

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktag. Abonnementpreis mit der illustrierten Beilage „Der Spatz“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Verfammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreispaltige Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

# Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 156

Mittwoch, 8. Juli 1931

38. Jahrgang

## Das Kapital rettet . . .

### Sollen wir noch danke sagen?

Die Hoffnung, daß die Unterzeichnung des Hoover-Abkommens die Finanzlage in Deutschland mit einem Schlag entspannen würde, hat sich nicht erfüllt. Auch gestern verlor die Reichsbank weitere 25 Millionen an Devisen.

In letzter Stunde haben sich nun die großen Firmen der Finanz und der Industrie bereit erklärt, eine Ausfallbürgschaft in Höhe von einer halben Milliarde zu übernehmen, die auf dem Wege über die Golddiskontbank der Reichsbank zur Verfügung gestellt werden soll. Die Form der Aufbringung soll durch eine neue Notverordnung geregelt werden.

S. Lübeck, den 8. Juli.

„300 Große, von denen jeder jeden kennt, regieren die Welt“ — dieser Ausspruch Walter Rathenaus, des vielleicht tiefsten Kenners und Denkers der Wirtschaftszusammenhänge seit Karl Marx, ist oft zitiert und fast immer entstellert worden. Denn diese Erkenntnis war alles andere als höhnischer Triumph; sie war bittere, leidenschaftliche Anklage — und das Leben, das trichter und sinnloser Mörderhand zum Opfer fiel, war in den Jahren der Krise allein dem großen Ziel geweiht, den Staat, die demokratische Republik stärker zu machen als die 300 Gewaltigen. Die Wirtschaft hat dem Volk zu dienen, nicht das Volk der Wirtschaft. Das ist der Kern seiner Schriften, das war das Ziel seines politischen Wirkens.

Was er sah und vergeblich zu meistern suchte, heute liegt es offen vor aller Augen. „Die Wirtschaft“ hat den Staat ausgehöhlt bis aufs Mark; jetzt, da alles wankt, da der allgemeine Zusammenbruch die Großmächte des Kapitals selbst unter seinen Trümmern zu begraben droht, da bieten sie ihm ein Almosen, und das Volk soll sich auf die Knie werfen und dankbar die Hand küssen, die es so lange gequält hat.

Waren es nicht dieselben Großmächte der Wirtschaft, die dem Staat jede Steuer, die den Reichtum treffen könnte, systematisch verweigerten? Sind es nicht dieselben, die nicht etwa die halbe Milliarde, die sie heute mit großer Geste anbieten, sondern 10 bis 12 Milliarden ins Ausland verschoben, daß die Schweiz heute nicht mehr weiß, wo sie hin soll mit dem Ueberfluß des Geldes? (Von deutschem Kapitalexport sind die Keller der Schweizer Staatsbank so überfüllt, daß ihre Noten zu 120 Prozent gedeckt sind, während die deutsche Reichsbank betteln gehen muß.)

Haben nicht die deutschen Kapitalisten jeden Finanzminister gestürzt, der Ordnung schaffen wollte im deutschen Reichshaushalt, mochte er ein Sozialdemokrat sein oder einer aus den Reihen ihrer eigenen Aufsichtsräte?

Sie waren es, die durch ihre wahnsinnige Wirtschaftspolitik mit der furchtbaren Waffe des Lohnraubs und dem Bluff von der Preislenkung Deutschlands Kaufkraft zerrüttet, die Wirtschaftskrise auf den Gipfel gesteigert haben. Und gleichzeitig ließen sie ihre Mordbanden los, hätschelten und tätschelten die Feinde des Staates, die gleich doppelte Arbeit verrichteten: Der verhassten Republik das Rückgrat zu brechen, daß die verantwortlichen Minister wehrlos dastehen gegenüber der Macht des ineinander verfilzten Kapitals — und die Schuld an dem Elend, das deutsche Wirtschaftsführer sehend herbeiführten, abzuschieben auf die Feinde, die Deutschland „vernichten“ wollen.

Der Tributplan ist an allem schuld — stellt die Zahlungen ein und der allgemeine Wohlstand ist da — verkündeten die Agenten des deutschen Kapitals landauf landab. — Die Zahlungen sind eingestellt — und die Lage ist kritischer denn je. Worüber wir uns am wenigsten wundern, die wir immer und immer wieder erklären: Die Reparationsleistungen sind eine harte und ungerechte Last; aber der Kern unseres Elends liegt nicht da; er liegt in der bewußt auf die Verelendung des arbeitenden Volkes zielenden Wirtschaftspolitik des Großkapitals.

Die Löhne sind herunter, daß es tiefer nimmer geht, die Steuerlasten trägt die breite Masse, die Zölle sind so hoch wie noch nie, der Reichstag ist entmachteter — das Großkapital hat gesteuert auf der ganzen Linie — und plötzlich wird ihm bange, plötzlich erkennt es, daß das Kapital nicht im luftleeren Raum lebt, daß, wenn alles zusammenbricht, auch die Säulen stürzen, die die eigenen stolzen Firmen tragen.

Und da entdeckt es sein großes Herz und bietet, mit Tränen im Auge über die eigene Opferwilligkeit dem Staat ein Almosen dar, einen Bruchteil dessen, was es in Jahren erzaßt und geraubt hat. Bietet ihm dar, was der Staat sich

längst mit gebietender Hand genommen hätte, wäre das Volk, das diesen Staat trägt, und dessen Organe nur die Minister sind, nicht so grenzenlos blind und verführt. Aber wie kann ein Parlament gebieten, dessen Mitglieder zu zwei Drittel aus Agenten eben des Kapitals bestehen, das dem Parlament das Genick abdrehen will!

Und man wird sich — des sind wir gewiß — dieses „hochherzige Opfer“ doppelt und dreifach bezahlen lassen. Gefährlich sind die Forderungen des Großkapitals, gefährlicher noch seine Geschenke.

Noch ist die Gegenrechnung nicht präsentiert. Sie wird kommen. Wir wissen, die Regierung ist schwach; sie wird nach diesem Akt noch weniger in der Lage sein, dem Diktat des Trustkapitals zu widersprechen als zuvor. Stark und unerschütterlich aber sind nach wie vor die Organisationen der Arbeiterschaft. Sie werden auf dem Posten sein. Denn die Arbeiterschaft hat wahrlich keinen Anlaß, den „Führern“ der Wirtschaft, die sie ins Elend geführt haben, noch ein „Danke“ zu sagen.

## Der Brief an Dr. Luther

Berlin, 8. Juli (Radio)

Auf Veranlassung der Reichsregierung haben am Montag und Dienstag führende Unternehmer der deutschen Wirtschaft in der Reichsbank über die Leistung einer Ausfallbürgschaft von 500 Millionen Mark verhandelt. Am Dienstag abend haben diese Firmen an den Reichsbankpräsidenten ein Schreiben gerichtet, in dem unter Bezugnahme auf die Botschaft des Präsidenten Hoover gesagt wird, daß es jetzt zunächst gelte, das Vertrauen auf und in Deutschland wieder herzustellen. Wörtlich fährt der Brief dann fort:

„Wir haben uns entschlossen, unsere Mitwirkung durch Zusammenfassung der deutschen wirtschaftlichen Kräfte in folgender Weise zur Verfügung zu stellen: Unter Führung der Deutschen Golddiskontbank wird das deutsche Unternehmen aus Industrie, Schifffahrt, Banken und Handel ein Garantiefonds bilden, das eine Ausfallbürgschaft in Höhe von 500 Millionen Mark übernimmt, um durch diese Garantie die Aktionkraft der deutschen Golddiskontbank zu verstärken. Diese Summe wird nach einem bestimmten Verfahren auf die tausend größten deutschen Unterneh-

mungen umzulegen sein, wobei an einen bereits vorhandenen Verteilungsschlüssel gedacht ist.

Wir sind uns bewußt, welches Obligo eine solche Summe für uns bedeutet, sind aber zu dieser Leistung bereit, um die deutsche Golddiskontbank, die sich bereits früher in schwieriger Lage als eine Hilfe für die deutsche Wirtschaft bewährt hat, so zu stärken, daß sie über ihren schwierigen Rahmen hinaus, namentlich in der jetzigen Uebergangszeit als Kreditinstrument wertvolle Dienste leisten kann. Diese unsere Garantieleistung kann jedoch nur wirksam werden, wenn es dem Reichsbankdirektorium gelingt, in der Zusammenarbeit mit den ausländischen Notenbanken die für die deutsche Wirtschaft und Kreditlage notwendigen Erleichterungen unter Mitwirkung der ausländischen Bankwelt uns zu verschaffen.

Wir bitten Sie, sehr geehrter Herr Reichsbankpräsident, die zur Verwirklichung dieses Vorhabens notwendigen Maßnahmen alsbald in die Wege zu leiten.“

Das Reichskabinett, daß um 9 Uhr zu einer Sitzung zusammentritt, wird eine Notverordnung beschließen, die im Zusammenhang mit der von den großen deutschen Firmen beschlossenen Ausfallbürgschaft von 500 Millionen Mark notwendig geworden ist und in der insbesondere hinsichtlich der Bank der Industrieobligationen bestimmte Ermächtigungen erteilt werden. Die Verordnung wird noch im Laufe des Vormittags in Kraft gesetzt werden.

## Kabinett berät Notverordnung

Berlin, 8. Juli, mittags (Radio)

Die Reichsregierung, die um 9 Uhr vormittags zur Prüfung der wirtschaftlichen Lage und Erörterung der von uns angekündigten neuen Notverordnung zusammengetreten ist, hat ihre Beratungen bisher noch nicht abgeschlossen. In der Sitzung nimmt, wie an sämtlichen Kabinettsitzungen der letzten Zeit, Reichsbankpräsident Dr. Luther teil. Die Reichsbank verhandelt zur Zeit in England und Washington über die Aufnahme neuer Kredite, die sich insgesamt auf annähernd 1 1/2 Milliarden Mark beziffern sollen. Zunächst hofft man, einen Kredit von 600 Mill. zu erhalten.

## Dank für Amerika Hindenburg telegraphiert Hoover

Die von uns am Dienstag angekündigte amtliche Verlautbarung der Reichsregierung zu dem Abschluß der Pariser Verhandlungen ist am Dienstag mittags in Form eines Aufrufs ergangen. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Die weitschauende und staatsmännische Initiative des amerikanischen Präsidenten Hoover wurde von Erfolg gekrönt. Die seelische Entlastung und die Hoffnung auf Wirtschaftsbesserung, die dieses Ereignis mit sich bringt, läßt allerseits freudigste und freudige Gefühle aus. Der Entschluß zu raschem und durchgreifendem Handeln eröffnet weitgehende Möglichkeiten zu einer Wiedergesundung der Welt. Das deutsche Volk ist sich darüber klar, daß die endgültige Durchführung des Hooverplanes ihm als dem am schwersten belasteten Lande die verhältnismäßig stärkste Erleichterung bringen wird. Die Einigung über das Feiertagsjahr konnte nur durch verständnisvolle Mitwirkung aller Beteiligten erreicht werden, von denen einige Staaten eine Vergrößerung eigener Schwierigkeiten und erhebliche Unbequemlichkeiten im Interesse der Gesamtlösung auf sich nehmen mußten. Der hochherzige Verzicht des amerikanischen Volkes hat jedoch ein begrüßenswertes Echo ausgelöst.

Wir erkennen dankbar an, daß in der Stunde schwerster wirtschaftlicher Gefahr Deutschland dieses Verständnis für seine Lage gefunden hat.

Deutschland ist auch nach Eintritt des Feiertages keineswegs

seiner wirtschaftlichen und finanziellen Nöte entzogen. Es kann die ihm verbleibenden Mittel nicht benutzen, um die Opfer, die die Regierung der Bevölkerung hat zumuten müssen, bei aller Milderung gewisser Härten herabzusetzen. Es darf nicht in seinen äußersten Anstrengungen, zu sparen, nachlassen.

Die gesamten Erleichterungen, die der Hooverplan Deutschland bringen wird, werden zur Konsolidierung der öffentlichen Finanzen restlos benötigt und verwendet werden; die hierdurch eintretende Erleichterung des Geld- und Kreditmarktes muß der deutschen Wirtschaft zugute kommen.

Eine Erhöhung der Ausgaben des Reiches, auf welchem Gebiete es auch immer sei, ist während des Feiertages nicht möglich. Darüber hat der Reichszentralrat der amerikanischen Regierung eine eindeutige Erklärung abgegeben.

Das Hooverjahr soll der Wiederherstellung der deutschen Wirtschaft und darüber hinaus der wirtschaftlichen Erholung der Welt dienen. Soll sich die Hoffnung verwirklichen, daß in der gesamten Zeit dieses Ziel erreicht wird, so ist eine engere Zusammenarbeit der Völker erforderlich. Die nächsten Monate werden Gelegenheit zu solcher Zusammenarbeit bieten. Die Heilung der Wunden dieser Krise und die Vorzüge gegen den Wiedereintritt ähnlicher Weltkatastrophen müssen das gemeinsame Ziel sein, von dem sich die Staatsmänner und die



Friedrich Musterlis ?

Der hervorragende sozialistische Journalist und Leiter der „Wiener Arbeiterzeitung“, dessen Tod wir mitteilen mußten.

Bücher bei der Lösung der noch größeren Aufgaben des kommenden Jahres leisten lassen."

Der Reichspräsident hat an den amerikanischen Staatspräsidenten Hoover folgendes Telegramm gerichtet:

"Nachdem die Pariser Verhandlungen nunmehr zum Abschluss gelangt sind und das von Ihnen vorgeschlagene Feiertagsjahr begonnen hat, möchte ich Ihnen und dem amerikanischen Volk den Dank des deutschen Volkes zum Ausdruck bringen. Dank Ihrer Initiative möge die ganze Welt einer neuen Ära friedlicher und vertrauensvoller Zusammenarbeit entgegengeführt werden! Dies ist mein aufrichtigster Wunsch."

### Eine neue Young-Konferenz

London, 7. Juli (Eig. Bericht)

In London ist man allgemein der Auffassung, daß während des Feiertages eine bessere Lösung der internationalen Schulden gefunden werden müsse, wenn man sich nach zwölf Monaten nicht wieder in einer ähnlich prekären Lage befinden will wie gegenwärtig. Die von Macdonald vorgeschlagene Konferenz soll sich deshalb mit den während der Pariser Verhandlungen nicht geklärten Fragen beschäftigen, aber zugleich die Möglichkeit der Verhandlungen über das gesamte Problem der internationalen Schulden bieten.

Der "Daily Herald" kritisiert in einem Leitartikel die Art, wie Frankreich den Hoover-Plan zum Anlaß eines Ruhandels genommen habe, erkenne aber zugleich den Mut der französischen Regierung an, schließlich doch ihre ursprüngliche Haltung aufzugeben. Leber die Aufgaben, die während des Feiertages zu lösen sind, sagt das Blatt: Daß der Plan in Kraft tritt, ist nicht genug. Dieses Jahr muß konzentriert werden, nicht nur, um das ganze Problem der Schulden zu behandeln, sondern auch die wichtigsten Maßnahmen finanzieller Reformen. Vor allem muß es bewegt werden, um eine Reduzierung der Ausgaben durchzuführen.

Paris, 8. Juli (Radio)

Die Pariser Morgenzeitungen teilen mit, daß sich der von dem englischen Geschäftsmann in Paris am Dienstag dem Außenminister Briand übermittelte Vorschlag auf die Einberufung einer Konferenz der Signatarmächte des Youngplans bezogen habe. Die französische Regierung habe sich mit der Einberufung des Sachverständigenausschusses über einverstanden erklärt, halte es aber für unangebracht, daß vorher alle Streitfragen während des Feiertages der deutschen Mission und des englischen Botschafters eingehend behandelt werden.

### Grauenhafter Kindermord in Mecklenburg

Der Verbrecher gefaßt

v. Schwerin, 8. Juli

In dem kleinen Fleckenort des Dienstag wurde in dem kleinen Waldes- und Friedland gelegenen Siedlerdorf Malsen im Malsen-Forst Hildgard des Siedlers Schmidt das Opfer eines schrecklichen Verbrechens. Sie wurde in der Wohnung ihrer Eltern ermordet. Am Nachmittag erschien ein Verdächtiger in dem Ort um zu handeln. Dabei kam er auch in das Haus der Siedler. Die Eltern der Hildgard Schmidt waren auf dem Hofe und zwei Kinder im Alter von 10 und 4 Jahren im Hause. Der Verbrecher verhaftete, von den Kindern das Hof- und schloß. Diese kamen ihn aber, da sie allein zu Hause waren das Haus zu verlassen. Nun wollte der Verdächtige sich ausziehen und die Hofe und sonstige Gegenstände verpacken und die Kinder am Hofe stehen. Darauf sagte er zu den Kindern: "Machet mir die Schuhe durch, jedoch der Tod auf der Erde." Die Kinder liefen nach verendeter Zeit ins Haus und schloßen die Wohnung. Der Heime Verbleib ist unklar in Nachforschungen und reichte ihnen das Verbrechen mit. Es wurde sofort die Landjäger in Wolbeck alarmiert, die in ihrer Streifung mit dem vierjährigen Mädchen den Verbrecher nachsahen. In der Nähe Hohenborns an der Wolbeck-Walden-Ordnung konnten sie den Verbrecher, den sie beim Mord an der Siedlerin ermittelten, einholen und festnehmen. Er handelt sich um einen 30-jährigen Mann, der verschiedene Namen trägt. Zurzeit werden seine Verbrechen nachgeprüft. Die jetzt angenommene Bezeichnung, daß es sich um einen Schwärmer handelt, ist ungewiss.

### Das Recht der russischen Arbeiter

Es dürfen ja alle da sagen

Moskau, 7. Juli (Eig. Bericht)

Die Verhältnisse der Arbeiterorganisation sind derzeit in der Sowjetunion im Allgemeinen sehr ungünstig. Die Arbeiterorganisationen sind in der Regel sehr schwach und werden durch die Sowjetregierung oft unterdrückt. Die Arbeiter sind oft gezwungen, ihre Rechte zu verteidigen, was zu Konflikten mit der Regierung führt.

### Stahlhelm in der Klemme

Ein Prozeß gegen Ludendorff / Der „verjudete“ Sekt / Der Kofau vor Mussolini und andere Scherze

In Folge von Ludendorffs „Kofau“ war im Sommer 1931 ein Prozeß im Reichsgericht in Leipzig anberaumt. Der deutsche Herrschaftsapparat, der sich mit dem Stahlhelm in Verbindung setzte, um Ludendorff zu retten, wurde durch die Reichsregierung unterdrückt. Die Reichsregierung wollte Ludendorff nicht als „verjudeten“ Sekt hinstellen, sondern als „Kofau“ darstellen, um die Unterstützung der Reichsregierung zu gewinnen.

Der Stahlhelm, der die Reichsregierung, die in Leipzig anberaumt wurde, nicht unterstützen wollte, wurde durch die Reichsregierung unterdrückt. Die Reichsregierung wollte Ludendorff nicht als „verjudeten“ Sekt hinstellen, sondern als „Kofau“ darstellen, um die Unterstützung der Reichsregierung zu gewinnen.

### Der Graf aus Lübeck

# 8 Jahre Zuchthaus für Jonas

## Staatsanwalt beantragt Todesstrafe / Auch die Komplizen schwer verurteilt

### Der Generalstaatsanwalt greift ein

Gästrow, 8. Juli.

Im weiteren Verlauf der Zeugenvernehmung im Prozeß gegen den Hochstapler Graf von Hohenau befandet der Möbelhändler Marcuard, daß der Angeklagte Kaselitz unter dem Namen Wolfgang Schiffer im Auftrage seines Chefs, der angeblich Wissenschaftler sei und eine Nordlandreise zur Erholung machen wolle, seine Segelyacht gekauft habe. Das erwerbene Fahrzeug sei eine besonders für die See gebaute Yacht in Form eines Fischkutters mit Hilfsmotor. Frau Jonas stellte sich beim Abschluß dieses Kaufvertrages als Frau von der Heiden aus Ingarn vor. Auf den Vorschlag des Zeugen ist die Yacht in den Hafen von Schulau gebracht worden, da bei schlechtem Wetter kein Boot in Blankenese, wie man zuerst vorgesehen hatte, liegen kann.

Der Kaufmann Wulff, der am 4. Mai Kaselitz nach Malchow fuhr, und die Flüchtigen einholte, gibt an, daß ihm schon während der Fahrt das Verhalten des Angeklagten Kaselitz merkwürdig vorgekommen sei. Kurz vor Malchow sei er ausgesiegen und habe ihn auf Umwegen zum Hotel Wübring geschickt. Auch das Verhalten der Angeklagten beim Einsteigen in den Wagen beunruhigte den Zeugen derart, daß er während der Fahrt in Angst lebte und stüßlich war, als man ihm bedeutete, er solle in Bergedorf halten, da man dort beabsichtige, einen anderen Wagen zu nehmen.

### Die Schaufensterpuppe im Gerichtssaal

Nach Vernehmung der Zeugen wurde eine Schaufensterpuppe in den Verhandlungssaal gebracht, an der die Angeklagten einzeln der Reihe nach die Fesselung und die Einschüchterung des Justizwachmeisters Glaesfel vorführen mußten. Jonas, aufgefordert das Werk zu beginnen, erklärte, er könne sich nicht mehr genau darauf besinnen. Kaselitz will keine genaue Erinnerung mehr haben, gibt aber eine ähnliche Schilderung wie Jonas. Auch Jürsch kann nicht mehr genau sagen, wie die Steppdecke um den Kopf des Leberfallenen gewickelt war. Er habe sich nur mit den Füßen des Getöteten beschäftigt. Alle Angeklagten behaupten jedoch übereinstimmend, daß die Decke keineswegs fest um den Kopf geschnürt gewesen sei.

### Das Gutachten des medizinischen Sachverständigen.

Das Gutachten des Regierungsmedizinalrats Dr. v. Freimantel-Schwerin hat hervor, daß der Tod sowohl durch die Schläge auf den Kopf als auch durch das Einwickeln

in die Steppdecke und das hierdurch hervorgerufene Erbrechen erfolgt sei. Der Sachverständige steht auf dem Standpunkt, daß die Angeklagten bei dem 71jährigen Manne mit dem erfolgt sei. Der Sachverständige steht auf dem Standpunkt, daß die Angeklagten bei dem 71jährigen Manne mit dem erfolgt sei.

Der Oberstaatsanwalt stellte folgende

### Strafanträge:

Gegen Jonas wegen Totschlages eine Zuchthausstrafe von 12 Jahren und 10 Jahren Ehrverlust, gegen Kaselitz wegen vorsätzlicher Gefangenenerfreuung und vorsätzlicher Freiheitsberaubung mit Todeserfolg vier Jahre Gefängnis, gegen Jürsch ebenfalls wegen vorsätzlicher Gefangenenerfreuung und vorsätzlicher Freiheitsberaubung mit Todeserfolg drei Jahre Gefängnis. Für die angeklagte Frau Jonas beantragte der Oberstaatsanwalt wegen Beihilfe zur Gefangenenerfreuung drei Monate Gefängnis.

Nach den Ausführungen des Oberstaatsanwalts griff, zum Erstaunen aller Anwesenden, der Generalstaatsanwalt Siegfried-Nostke in die Verhandlung ein und plädierte gegen Jonas auf Mord. Er habe während des Prozesses die Überzeugung gewonnen, daß Jonas alias Graf Hohenau die Tat mit voller Ueberlegung ausgeführt habe, wofür die Ausführung der Tat, sein Benehmen nachher und seine ganze Persönlichkeit sowie sein unbeherrschbarer Freiheitsdrang sprächen. Der Generalstaatsanwalt beantragte daher gegen Jonas die Todesstrafe.

Angeheuer groß war die Spannung im Zuschauerraum, als in den späten Nachmittagsstunden das Gericht im Verhandlungssaal erschien, um nach dreitägiger Beratung das Urteil gegen Jonas und seine Helfer zu verkünden. Jonas alias Graf von Hohenau wurde wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang in Tateinheit mit gemeinschaftlicher Freiheitsberaubung mit Todeserfolg zu einer Zuchthausstrafe von acht Jahren verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von sechs Jahren abgesprochen. Sein Helfer Kaselitz erhielt wegen gemeinschaftlicher Freiheitsberaubung mit tödlichem Ausgang eine Gefängnisstrafe von fünf Jahren und der Buchdrucker Jürsch ebenfalls wegen gemeinschaftlicher Freiheitsberaubung mit tödlichem Ausgang eine Gefängnisstrafe von drei Jahren. Frau Jonas kam mit einer Gefängnisstrafe von drei Monaten wegen Beihilfe zur Gefangenenerfreuung davon. Ein Monat der erlittenen Untersuchungshaft wurde in Anrechnung gebracht.

### Die Herren Großenpensionäre lassen sich bitten

Berlin, 7. Juli.

Bisher haben sich nur drei — darunter der frühere Reichsarbeitsminister Dr. Brauns — zu einem freiwilligen Opfer bereit erklärt. Demnach scheint auch die Drohung des Reichsarbeitsministers, die Frage der Großenpensionen unter Umständen durch Volksentscheid zu regeln, auf die Herrschaften mit den zugehörigen Leichen keinen Eindruck gemacht zu haben.

Wie lange soll dieses aufreizende Schauspiel noch dauern?

### Rote Fahne verboten

Wegen unerhörter Gemeinheit

Berlin, 7. Juli

Der Berliner Polizeipräsident hat das Zentralorgan der KPD, die „Rote Fahne“, am Dienstag für die Zeit vom 8. bis 11. Juli verboten. Das Verbot erfolgte, weil das kommunistische Blatt die Berliner Polizeibehörde in letzter Zeit wiederholt gräßlich beschimpft hat.

Anschließend wird dazu mitgeteilt: „Die „Rote Fahne“ hat in ihrer Sonntagsausgabe die Behauptung aufgestellt, daß die Polizeibehörde Berlins verteidigte Polizeibeamte planmäßig als Provokateure auf die Straße entsende. Obwohl dieser Artikel bereits äußerst schwere Beschimpfungen der Polizeibehörde Berlin enthielt, wurde von einer Maßnahme gegen das Blatt zunächst abgesehen, um ihm die Möglichkeit zu lassen, sich von der Unrichtigkeit dieser Behauptungen zu überzeugen. Das Blatt hat die ihm gebotene Gelegenheit nicht benützt, vielmehr in seiner Ausgabe vom 7. Juli 1931 die gleiche Behauptung in grob beschimpfender Form erneuert.“

### Preussischer Landtag tagt

Der Preussische Landtag, der am Dienstag wieder zusammengetreten ist, wird seine Sommertagung voraussichtlich bereits am Donnerstag beenden und sich dann bis zum 13. Oktober vertagen. Am Mittwoch wird die große Aussprache über die Auflösung des Landtages stattfinden. Auch der kommunistische Antrag wegen des Verbots der Spartakade und die große Anfrage der Deutschnationalen über das Verbot des Hörberichts vom Reichsfrontalparlament des Stahlhelms in Breslau werden mit der Aussprache verbunden werden. Die Abstimmung über den Antrag auf Auflösung des Landtags wird am Donnerstag erfolgen.

Das preussische Staatsministerium hat am Dienstag beschlossen, den Volksentscheid wegen Auflösung des Preussischen Landtags am 9. August vor sich gehen zu lassen.

### Baden setzt die Beamtengehälter herab

Die badische Regierung beabsichtigt auf Grund des in der badischen Verfassung vorgesehenen Notverordnungsrechts eine Verringerung des badischen Besoldungsgesetzes. Die Verringerung wird mit der finanziellen Notlage Badens begründet.

### Englische Plakate in Kiel!

Kommunistische Phantasten

WKB Kiel, 8. Juli

Die Kommunisten hatten gestern zur Propaganda unter den englischen Marineangehörigen, die anlässlich des britischen Flottenbesuchs in Kiel weilten, Plakate angehängt, die in englischer Sprache unter Mißbrauch des Namens der Besatzung des Linienschiffes Heffen die englischen Matrosen zum gemeinsamen Kampf für den Weltkommunismus aufforderten. Die Polizei hat die Plakate sofort entfernen lassen.

### 4000 Menschen ertrunken

WKB Hongkong, 8. Juli

Die Uberschwemmungen in Kwantung gehen zurück. Man nimmt an, daß 4000 Menschen ums Leben gekommen sind.

### Furchtbare Windhose in Hannover

WKB Bledede, 8. Juli

Eine Windhose richtete im Gebiet von der Göttrde bis Bledede in einer Breite von 50 bis 100 Meter schwere Verwüstungen an. In Rehendorf wurden mehrere Gebäude abgedeckt. Straßen und Gärten sind mit Ziegelsteinen bedeckt. Zahlreiche zum Teil über 100 Jahre alte Eichen und Buchen wurden enturzelt. Ein Baumstumpf fiel auf einen Schweinestall und drückte ihn ein. In den Wohnhäusern fiel der Kalk von den Wänden ab und gekniet. Die Telegraphenmasten wurden aus der Erde gerissen und geknickt. Die Telegraphendrähte bildeten ein wirres Durcheinander. Auch in den Gemüße- und Kornfeldern wurden schwere Verwüstungen angerichtet.

Die Saugkraft der Windhose war so gewaltig, daß die Rüben auf den Feldern aus der Erde gerissen und umhergeschleudert wurden. Etwa 15 Morgen Waldbestand sind total eingeknickt. Die Hauptverkehrsstraßen waren mehrere Stunden gesperrt und es bedurfte großer Anstrengungen, um sie wieder verkehrsfähig zu machen.

# Tumla

## Ein Deuschenschicksal im Jakutenland

Tumla lag auf dem Bauch und stützte den Kopf in beide Hände. Dem Südwestwind sah er entgegen, nach dem Walde am jenseitigen Ufer der Wiljui, wo Eichhörnchen in den Kronen herumhüpfen, sich neckten und die Nester erneuerten. O, dieser Südwestwind! Wenn er während des kurzen Sommers von den Kirgisischen Steppen her über die Tundren strich, war ein Leben darin, das einfach die Todesstarre des Polarwinters weghlief. Fast über Nacht war das harte Steppengras hochgekommen. Tumla spürte die Werdekrast des Windes in seinen Knochen. Er sprang auf und schüttelte ihm wie ein Hund entgegen. Dann legte er sich wieder hin und lag stundenlang. Westwärts über die Steppen, über den Ural ging sein Träumen, nach einem Lande, das so fern war, daß es nur noch als ein Märchen in ihm lebte. Ein Wort formte sich ihm zuweilen. Das kam schwer und fremd klingend über seine Lippen: „Deutschland“. Der Krieg lag schon bis zur Unwirklichkeit weit hinter ihm. Aber die Erinnerung an warme Sommernächte, an helle, freundliche Mädchen war lebendiger als je. Er stöhnte, wenn die Erinnerung übermächtig wurde, und sah mit starren Augen in den Horizont, als wäre er dort Zauberbilder.

Aus Hans Wiedemann war Tumla geworden. Seit zehn Jahren, als er aus dem Strafgefangenenlager von Turuschanst nach der Mandtschurei hatte fliehen wollen und todkrank den Jakuten in die Hände gefallen war, lebte er bei ihnen und war selbst Jakute. Ihm gefiel das freie, milde Leben der Pelzjäger. In ihre Sitten hatte er sich bald gewöhnt. Und wenn er auch in der ersten Zeit nach Gelegenheit gesucht hatte, zu entkommen, so hatte er es doch bald aufgegeben. Die unendlichen Weiten schreckten ihn.

Aber nun Schiffe sollten kommen, Schiffe aus Europa. Janka, das Jakutenweib, weckte ihn aus seinen Träumen. Sie hatte sich gewaschen und das schwarze Haar frisch gedökt, daß es in der Sonne glänzte. Sie legte sich neben ihn und preßte ihren Körper an seinen. Tumla drehte nur den Kopf und sah wieder in die Weite. „Du denkst nicht mehr an mich, Tumla!“ sagte sie, betrübt. Tumla schweig lange. „Wenn die Sonne am höchsten steht, werden Schiffe in der Mündung des großen Flusses sein. Der Stamm rüstet schon. Nichte auch mein Boot“, sagte er endlich. Das Weib sprang auf. „Was willst du?“ Sie zitterte an ganzen Körper. Tumla antwortete nicht. „Du sollst nicht nach den Schiffen, hörst du! Ich werde Bolu bitten, unsre Felle einzutauschen.“ Nun erhob sich auch Tumla. Er war blaß. In seinen Augen war etwas von der Weite der Steppen. „Geh, Janka, hole mir die Büchse! Ich werde einen Bock für die Fahrt schießen.“ Sie ging gehorsam, das Gewehr zu holen. Und während Tumla im Walde herumstrich, machte sie das Boot fertig für die große Reise.

Kein Wort sprach Tumla mehr. Wie Eisen schwere drückte ihn die Trennung von seiner wackeren Gefährtin. Für beide kam eine schlaflose Nacht. Tief im Norden ging die trübe Mitternachtssonne ihren Weg. Als sie sich aus dem Dunst des Horizonts erhob, warf sich das Weib plötzlich über Tumla. „Nimm mich mit, nur bis zu den Schiffen!“

„Das geht nicht; es sind tausend Meilen.“

„Du kommst nicht wieder; ich weiß das nun.“ Sie meinte laut. Tumla entzog sich ihren starken Armen. Gewaltig mußte er niederzwingen, was ihn mit dem Weibe verketete. Kein, er mußte fort. „Schweig, Janka! Es ist kein Geschäft für Weiber!“ Janka helud das Boot. Aber auch das schwache Beiboot richtete sie her. „Was soll das?“ fragte Tumla barsch. „Für mich!“ antwortete das Weib. Tumla preßte die Lippen zusammen. Er nahm sie mit in sein Boot und hoffte dabei, sie weiter unterhalb an der Lena bei ihrem Stamme absetzen zu können.

In wenigen Tagen trug die schnelle Wiljui das Boot nach dem großen Strome. Die Ufer waren still. Es erwies sich, daß die Jakutenstämme schon nach Norden gezogen waren, um Balun zu Lande zu erreichen. Mehr und mehr wichen die flachen Ufer des mächtigen Flusses zurück. Der Strom dehnte sich stellenweise zu unüberblickbaren Seen. Träge wälzten sich die lehmgelber Fluten meermwärts. Das Treibeis sang und knirschte. Tumla und Janka lösten sich ab, aber Janka schlief kaum, wenn sie ruhte. Sie lauerte dann am Ruder und sah stumpf vor sich hin. „Sieh die blauen Möven, Janka! Das Meer ist nicht mehr weit“, sagte Tumla, als vor ihnen zur linken Hand Balun auftauchte. Janka seufzte. „Ich werde dir ein schönes Kopftuch kaufen“, sprach er weiter. Da sah Janka den Möven nach, die landeinwärts flogen, und weinte still in sich hinein.

Zwei Tagestreisen unterhalb von Balun zeigte sie plötzlich aufgeregt nach Norden. Mächtige Rauchwolken stiegen fern in

die unbewegte Luft. Tumla wurde blaß. Wie, um den Abstand zwischen sich und den Rauchfahnen zu verringern, beugte er sich weit über den Botstrand hinaus. Dann sank er zitternd auf ein Fellsbündel. Janka ergriff die Riemen. Aber Tumla entriß sie ihr und stemmte sich selbst hinein, daß sie zu zerbrechen drohten. Der Bug sprang auf. Schneller glitt das Boot zwischen den Eisschollen hin. Da schrie Janka gellend auf: „Das Eis, das Eis!“

Es war schon zu spät. Ein Krachen geschah unter ihnen. Das Boot war erfasst von den Zackenrändern zweier Eisselber, die wie Zahnräder alles fraßen, was in ihren Bereich kam. Zur Hälfte bäumte sich das Boot auf, sank zerbrochen zurück und wurde zerrieben. Während Janka Zeit gefunden hatte, auf das Eis zu springen, fiel Tumla rücklings neben die Rinne. Er wäre hineingeglitten, wenn Janka ihn nicht gehalten hätte. Er sprang auf und lief wie ein Unsinniger um das Eisfeld herum. Kein Weg übers Wasser. Er schrie, winkte, rief die Fellsack vom Körper und schwenkte sie. Janka trat zu ihm. „Siehst du nicht, Tula, die Schiffe sind fort.“ Er suchte verfrüht den Horizont ab. Hoch im Norden, wo der rötliche Abendhimmel sich in kaum sichtbaren Linien mit den Eisfeldern vereinte, wurden die Schiffe klein wie Punkte. Todesinsamkeit war wieder ringsumher. Da sank Tumla zusammen. Janka setzte sich auf einen Packeissockel und zog den Kopf Tumlas auf ihren Schoß. Und langsam trat der Fluß seine Eisselber ins Meer.

# Die ersten Apotheken

## Eine kältürgeschichtliche Betrachtung.

Bei den ältesten Kulturvölkern stand die Heilkunde ganz allgemein in Verbindung mit dem Religionswesen, und deshalb war sie und ebenso die Heilbehandlung ganz den Priestern überlassen, wie auch heute noch bei den Naturvölkern die „Medizinmänner“, die Heilkünstler der „wilden“ Völkerschaften, priesterliche Eigenschaften haben. Am meisten war im alten Aegypten die Heilkunde mit der Religion verbunden, doch war sie im Verhältnis zum damaligen Wissen auf den verschiedensten Gebieten schon ziemlich weit vorgekommen. Es gab aber damals noch keine Apotheken. Die Arzneien in ihren verschiedenen Formen und Zusammenstellungen wurden von den Heilkünstlern, von den Priestern, selbst hergestellt. Die erste wirkliche Apotheke soll von einem Kalfisen in Bagdad eingerichtet worden sein.

In Europa scheinen die ersten Apotheken in Venedig und Genua eingerichtet worden zu sein, auch hatte sich dort sofort die Stadterwaltung eine gewisse Kontrolle bei der Herstellung von Arzneien vorbehalten. Eine Kontrolle der Apotheken schien schon aus dem Grunde notwendig, weil in den italienischen Städten die Morde durch Vergiftung jahrhundertlang ziemlich häufig waren. In Neapel muß dann auch schon frühzeitig mindestens eine Apotheke bestanden haben, denn im 12. Jahrhundert kam eine Verordnung heraus, wonach die Hersteller von Medikamenten aller Art vor dem Rat einen Befähigungsnachweis zu erbringen hatten. Außerdem wurde dabei festgelegt, daß die Apotheker unter der Überaufsicht des Arztes stehen sollen und daß ein Arzt keine Apotheke betreiben dürfe. Als Apotheker wurde denn auch nur zugelassen, wer von der medizinischen Fakultät ein Zeugnis über seine Befähigung vorlegen konnte. Verstöße gegen die angeordnete Pflicht sollte nebenbei auch noch mit Wegnahme des gesamten Vermögens bestraft werden. Nun kamen in den italienischen Städten auch Verordnungen heraus, wonach die Apotheker Gifte und sogenannte Liebestränke nicht mehr verkaufen durften.

Nach den vorliegenden Nachrichten muß angenommen werden, daß in Deutschland zunächst die Ausübung des Apothekerberufes oftmals noch mit dem Berufe des Arztes verbunden war. Doch entwickelte sich dann der Beruf des Apothekers auch aus dem des Drogenhändlers. Besonders solche Kaufleute, die Kräuter, Salben aus den italienischen Städten bezogen, dürften nach

und nach zum eigentlichen Apothekerberuf übergegangen sein. Der Name „Apotheca“ wird in den deutschen Städten schon im 12. und 13. Jahrhundert erwähnt. Ob es sich dabei um richtige Apotheken gehandelt hat, ist allerdings recht zweifelhaft. Aber auch soweit schon wirkliche Apotheken bestanden, waren die Apotheken nicht einmal in Häusern untergebracht, sondern in offenen Buden an Straßen und auf Marktplätzen. Diese Tatsache wird noch aus dem 14. Jahrhundert erwähnt. Erst im 16. Jahrhundert sind in den deutschen Städten die Apotheken durchweg in Häusern untergebracht, und seit dieser Zeit waren sie auch besser eingerichtet. Die Apotheken gehörten dann später gewöhnlich mit zu den schönsten Gebäuden in den deutschen Städten.

Das Rezeptwesen war freilich auch in der nachmittelalterlichen Zeit nach wenig ausgebildet. Papier blieb noch lange eine Seltenheit und war sehr teuer. Daher gingen die Ärzte selbst in die Apotheken, um dem Apotheker mitzuteilen, wie die Medikamente für den einzelnen Patienten zusammenzustellen werden sollen. Außerdem hatten die Ärzte auch die Pflicht, die Herstellung jeder von ihnen vorgezeichneten Arznei zu überwachen. Wie im Mittelalter alle Gewerbetreibenden zu Zünften zusammengeschlossen waren, so mußten auch die Apotheker einer Zunft angehören. Da sie allein zu wenig zahlreich waren, als daß sie auch in einer größeren Stadt eine Zunft hätten bilden können, wurden die Apotheker einer anderen Zunft angegliedert und zwar meistens der Zunft der Krämer und Kaufleute. Soweit bisher festgestellt werden konnte, dürfte in Deutschland die erste Apotheke in Köln a. Rh. eingerichtet worden sein. Deren Begründung weist auf das 12. Jahrhundert hin. Im 13. Jahrhundert finden wir dann schon Apotheken in Trier, Konstantz, Hamburg, Rostock, Schweidnitz, Lübeck, Münster, Straßburg, Wismar, Augsburg, Goslar und noch in anderen Städten. Im Ausgang des Mittelalters dürfte wohl jede größere Stadt schon eine Apotheke gehabt haben. In jeder Apotheke gehörte im Mittelalter ein Kräutergarten, in dem die meisten Kräuter herangezogen wurden, die bei der Herstellung von Medikamenten gebraucht worden sind. Die erste Apothekerkarte scheint in Frankfurt a. M. eingeführt worden zu sein. Das geschah im Jahr 1461. Siegmund Jhle.

# Schweres Blut

## Roman von JUHANI AHO

15. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

„Du bist nicht hinterher gegangen?“

„Was hätte ich allein mit ihnen gemacht, wenn ich sie auch eingeholt hätte?“

„Ja, freilich, einer allein kann ja da nichts.“

Nun sah Juhani aus allem, daß ihm aus diesem Gehöft kein Beistand kam. Die waren nicht die Männer dazu, schickten sich an zur Ruhe zu gehen. Da war für ihn nichts mehr zu tun, er wand auf und verließ das Haus.

„Wohin gehst du denn?“ fragte ihn der älteste Bruder.

„Ins Kirchof.“

Der Bruder kam ihm her, holte ihn auf dem Weg zum Strande ein.

„Gehst du wegen dieser Sache ins Kirchof?“

„Es bleibt mir ja nichts anderes, wie die Dinge stehen.“

„Nein, gewiß nicht. Hast wohl gedacht, von uns wäre jemand mitgegangen.“

„Habe ich darum gebeten?“

„Nein doch.“

„Was sprichst du dann davon?“

„Es wäre ja zu helfen gewesen — deshalb bist du ja wohl doch gekommen. Aber du wirst selbst verstehen, daß es nichts nützt, wenn nur die Männer eines Gehöfts mitgehen.“

„Wenn es nichts nützt, dann nützt es nichts.“

„Es sind auch eilige Sommerarbeiten, muß geschwendet werden und sonst.“

Juhani hatte nicht die Absicht gehabt, noch mehr zu sagen, konnte es aber nicht zurückhalten:

„Man hat sich nicht um eilige Sommerarbeiten gekümmert, wenn einmal der Bär unter dem Vieh gewütet hat.“

„Es ist doch ein Unterschied zwischen einer Bärenhaut und einer Jagd auf die Schmeißfliegen in Karelien.“

„Und um eine Kuh ist es mehr schade als um einen Menschen?“

„Mancher ist schon um Geringeres nach Karelien gegangen. Aber ich wußte ja schon, als ich kam, daß Marja hier kein Schaf wert ist, geschweige denn eine Kuh. Nur angenehm ist es euch, daß sie einem Wolf in den Rachen gefallen ist.“

Juhani ließ sein Boot vom Lande, setzte sich an die Ruder und fuhr davon.

Er ruderte so, daß vorn die Wellen schäumten und der Strudel des Ruders gelb aufleuchtete wie das Auge eines wütenden Schien. Tief drückte er ein, und lang zog er aus. Er wird Marja doch retten. Der Propst wird helfen. Der Propst, der alte Mann, hat selbst eine junge Frau. Er kündigt es in der Kirche an, läßt

vielleicht den Botenstab umgehen, bringt aus jedem Gehöft einen Mann auf die Beine, um die Gefangene zu befreien. Der ist ein Mann, der ist doch ein anderer Mann als all die anderen. Ein doch ein tüchtiger Mann in der Welt! Wenn der hilft, dann bedarf es des Beistandes der anderen nicht mehr. Wenn der Alte mit dem Fuß auf den Boden stampft, dann eilen die Männer herbei wie zu einer Feuersbrunst.

Es ging auf den Morgen zu, als Juhani in einer Enge zwischen zwei großen Seeflächen dahinruderte; er zog die Ruder aus dem Wasser, ruhte aus und ließ das Boot von der Strömung treiben.

Der Propst hat selbst eine junge Frau, nahm sie in demselben Jahr, wo ich Marja heiratete. „Rehr dich nicht daran, was die Leute sagen. Nimm nur die, die dir gefällt.“ Sieh nicht auf ihre Armut. Jugend ist besser als Reichtum.“ Und als er uns getraut hatte, kam er und gab uns die Hand. „Möget ihr glücklich werden“, sagte er zu Marja, und „Möget ihr glücklich werden“, sagte er zu mir und lächelte. Die anderen warteten vor einer Jungen: „Nimm kein Kind“, der Propst wünschte uns Glück, und der mußte es besser wissen, da er selbst eine Junge genommen hatte. Dort auf der Landzunge waren wir die Nacht, die erste Nacht nach der Trauung. . . wie neben ihrer Mutter schlief das Mädchen, die Hand an meinem Hals, auf den Nadelzweigen beim Holzfeuer. Wo mag sie jetzt sein? Hat vielleicht irgendwo, an einen Baum gebunden, weint nicht, denkt aber: „Komm und hilf, Juhani, solange es noch Zeit ist.“

Ich komme, ich komme! Der alte Propst wird uns helfen.

Die Nacht hindurch ruderte Juhani. Die Morgenröte sprach ihm in die Augen, auf dem Spiegel des Wassers blinkend, als er schließlich am Ufer des Pfarrhofs anlangte. Im Hause schliefen sie noch. Er setzte sich auf die Treppe eines Speichers. Von dem Rudern während eines Tages und zweier Nächte ermattet, verfiel Juhani eine Weile in Halbschlaf. Als er sich daraus aufrüttelt hatte, begann er auf und ab zu gehen, um nicht wieder einzuschlafen. Er kam zur Kirche, die da in der Nähe lag. Sie sah hart und unfreundlich aus, Türen und Luken geschlossen, in den Fenstern etwas Kaltes und Gleichgültiges, wie im Blick eines Wildfremden.

Es mochte auch hier keine Hilfe zu finden sein. Der Propst wird gewiß die Männer hier vor der Treppe der Sakristei um sich versammeln. Dem Juhani hier hat ein Wolf sein Einziges genommen, solltet ihr euch nicht mitkommen aufmachen und dem Diebe nachjagen?“ Sie sagen kein Wort, schauen nur mit stumpfen Blicken drein. Was kümmer ich sie, wo nicht einmal die eigenen Brüder. . . ? Was liegt ihnen an Marja und mir? Wie viele kennen uns? Was bin ich überhaupt hierhergekommen? Hätte doch allein gehen sollen.

Im Pfarrhaus klickte ein Fenster, und in der Sonne bligte eine Scheibe. Der Propst war aufgestanden, öffnete seine Tür, und rief Juhani herein.

Und als der alte Mann seine Erzählung vernommen hatte,

da geriet er in Eifer, seine Augen schwellen, und er wurde über seinen ganzen kahlen Scheitel rot, während er mit kleinen Schritten auf und ab ging:

„Welche Gemeinheit! Der eine bewahrt ihn davon, daß er von Banditen ausgeraubt wird, gibt ihm Speise und Trank und macht ihn in seinem eigenen Speicher ein Lager und behandelt ihn als seinen besten Gast. . . und der spielt den Freund. . . und nimmt das Beste, was der andere hat, sein Einziges, seine junge Frau, sein Merkselbstes. . .“

Juhani wurden die Augen von Tränen schwer, und in seinem Gesicht riß es, aber zugleich hätte er vor Freude lachen können, als er den Propst so sprechen hörte.

„Sie war mir, sie war mir lieb. Eher hätte er mein Hans leeren und in Nische legen können. . .“

„Hätte er nicht in seiner Heimat so viele gehabt, wie er sich wünschen konnte? Da kommt er und raubt und schleppt mit Gewalt eines anderen Weib fort! Eines anderen Weib! Fangen die hinter der Grenze schon wieder an umzugehen wie früher in den Kriegsjahren? Nun kann ja niemand mehr sicher sein, daß sie ihn mit sich nehmen — heim Beerenußen oder auf der Weide. . . muß doch auch unseren Weibslenten ein für allemal verbieten mit den Kindern in die Beeren oder auf den See zu gehen.“

Der Propst schritt in dieser Weise anklagend, auf und ab und wurde immer aufgeregter. Gleich sagt er es, gleich verspricht er seinen Beistand, da er schon für seine eigene Frau fürchtet. Gleich sagt er es, da brauche ich gar nicht zu bitten. Aber der Propst fuhr nur fort:

„Ja, das ist nun eine traurige Geschichte, armer Juhani.“

Der Propst dachte nach, sah Juhani an. . . Jetzt sagt er es! Aber der Propst sagte:

„Wenn er sie aber freigelassen hat, nachdem er —“

„Nachdem er was?“ bedrte Juhani zusammen.

Der Propst wich aus, sagte etwas anderes, als er beabsichtigt hatte:

„Nachdem — ja, nachdem sich Marja gesteuft hat.“

„Da müßten sich auch andere steifen, nicht bloß Marja.“

Immer verstand ihn der Propst noch nicht, er sagte nur:

„Was meinst du, Juhani?“

Da kam es ja überhört aus Juhans Munde:

„Ob die Männer des Kirchofspiels zulassen wollen, daß sie hier so was verüben?“

„Du meinst —?“

„Das muß einen Krieg geben!“

Juhani sah sofort aus den Mienen des Propstes, daß nichts mehr zu machen war.

„Einen Krieg kann das nun doch wohl nicht geben.“

„Nein, gewiß nicht, gewiß nicht. . .“

„Nein, lieber Mann, doch keinen Krieg — bist du deswegt gekommen?“



## 18 Monate unter Hitlers Fahnen

Erlebnisse und Erfahrungen eines Lübecker S.-A.-Mannes / Von Johannes Schültz

### Wie ich zu Adolf Hitler kam

Ich weiß, ich werde mir mit meinen Veröffentlichungen wenig Dank erwerben. Man wird mich beschimpfen und verleumden, wie man noch jeden beschimpft und verleumdet hat, der den Mut hatte, die Wahrheit über die nach außen so großartige NSDAP zu sagen. Das ist mir gleich. Aus Liebe zum deutschen Volk habe ich in Lettland im Kerker gefessen; aus Liebe zum deutschen Volk habe ich mein letztes hergegeben für den „deutschen Sozialismus“ Adolf Hitlers; Liebe zum schaffenden Volk Deutschlands verpflichtet mich, offen zu bekennen, welchem Trugbild ich zum Opfer gefallen bin, welche bitteren Erfahrungen mir die Augen darüber geöffnet haben, daß ich in Wahrheit nicht für den Aufstieg Deutschlands sondern für die Interessen einer Hand voll Korrupter „Führer“ gekämpft habe. Nicht anonym oder unter einem Decknamen, wie es bei meinen ehemaligen Freunden üblich war, sondern offen mit Einfluß meiner Person will ich für das als recht Erkannte eintreten. Dann mag man ruhig wagen, abzustreiten, was ich mit eigenen Augen und Ohren sah und hörte. Ich stamme aus einer deutsch-baltischen Familie und bin in dem heutigen Lettland aufgewachsen. Deutschland habe ich schon vor dem Kriege durch Studienreisen kennengelernt.

Als Auslandsdeutscher war ich von je her streng national eingestellt und habe gerade deswegen im Auslande viel zu leiden gehabt.

Während des Krieges trat ich freiwillig in die deutsche Armee ein. Nach dem Kriege kehrte ich nach Lettland zurück und vertrat dort mit Eifer bei jeder Gelegenheit die nationalen Interessen der deutschen Minderheit. Der Kampf entbrannte dort hauptsächlich um die Erhaltung der deutschen Sprache und des Mitbestimmungsrecht der Deutschen im lettischen Staate. Als Lehrer stand ich selbstverständlich in diesem Kampfe in vorderster Reihe. Durch die Besetzung der nationalen Letten ging ich meiner Stellung als Lehrer verlustig und mußte außerdem noch die lettischen Gefängnisse kennen lernen. Schließlich wurde ich aus meiner Heimat ausgewiesen und betrat mit nationaler Begeisterung wieder deutschen Boden.

In Berlin angekommen, richtete ich meinen Blick auf große nationale Führer und ihre Parteien. Ich mußte hierbei feststellen, daß im deutschen Vaterlande „National“ nicht Gleichberechtigung aller Deutschen bedeutet. Insbesondere galt dies für die Deutschnationale Volkspartei, deren Führer soziale Gerechtigkeit am eigenen Volkskörper ablehnten. Bei den anderen nationalen Parteien sah ich daselbe.

National — nur ein Geschäft!

Als schaffender Mensch verlangte ich aber in erster Linie soziale Gerechtigkeit für alle. Nun besuchte ich die Versammlungen der Hitlerpartei. Sie nannte sich national und sozialistisch und hatte damit schon meine halbe Sympathie gewonnen. Sie wollte auch keine Partei sein, sondern eine Volksgemeinschaft ohne Standesbündel und Klassenhaß. In tausenden von Versammlungen haben die Hitlerredner gesagt: daß der deutsche Arbeiter sich mit Recht in sozialistische Parteien organisiert habe, denn die besitzenden Klassen hätten den schaffenden Menschen nie gedacht. Die Hitlerpartei wollte auch deswegen Standesbündel, Herrschaft des Kapitals und Unterdrückung des Volkes bekämpfen.

So trat ich als Idealist und Sozialist der Hitlerpartei bei.

Heute weiß ich aus Erfahrung, daß die schönen Reden der Hitlerführer nur den Menschenfang gedient haben. Sozialistische Tendenzen sind in der Hitlerpartei nicht zu finden, dagegen eine Korruption, die von dieser Partei das Allerschlimmste erwarten läßt. Unter dem Druck der Wirtschaftskrise versuchte die Hitlerpartei mit allen Mitteln, kein Versprechen zu groß, dem Volke eine Diktatur schmackhaft zu machen.

Bewilligt das deutsche Volk diese Diktatur, dann hat es seine Freiheit verkauft.

In wen? Darüber haben mich meine Erlebnisse in Lübeck belehrt, von denen ich in weiteren Artikeln berichten werde.

### Und der Sommer geht dahin

## Der Arbeitsmarkt im Bezirk des Arbeitsamtes Lübeck

vom 16. bis 30. Juni

### Unverändert schlecht

Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden ist im Bezirk des Arbeitsamtes Lübeck in der Berichtszeit etwas zurückgegangen und betrug 16 618 gegen 17081 am vorhergehenden Stichtage (15. Juni). Mithin ein Minus von 463 Arbeitsuchenden (456 männl. und 7 weibl.). In Lübeck selbst wurden 10 310 männl. gegen 10 597 männl. und 2663 weibl. gegen 2631 weibl. Arbeitsuchende gezählt. Im Gesamtbezirk wurden in der Berichtszeit 417 männl. und 335 weibl., zusammen 752 Vermittlungen getätigt.

In den verschiedenen Berufsgruppen war die Lage folgende: Landwirtschaft: Die Zahl der Arbeitsuchenden ist in der Berichtszeit etwas zurückgegangen. Die Anforderungen zur Heuernte waren nur gering. Es wurden Arbeitskräfte zum Rübenhacken und junge Knechte, die melken können, angefordert. Die Lage für Gärtner und Gartenarbeiter ist sehr ungünstig. In der weiblichen Abteilung wurden eine größere Anzahl Frauen und Mädchen zum Hacken und Jäten und für die Erdbereitete angefordert.

Steine und Erde: Die Lage blieb unverändert. Von einer Nebenstelle wurde die Inbetriebnahme einer Ziegelei mit der vorläufigen Einstellung von 8 Arbeitskräften gemeldet.

Metallgewerbe: Hier ist die Lage nach wie vor sehr schlecht. Der Zugang an Neuanmeldungen war größer als der Abgang in Arbeit. In der weiblichen Abteilung wurden in der Blechballagenindustrie einige Arbeiterinnen angefordert. Eine Aussicht auf Belebung des Arbeitsmarktes in dieser Berufsgruppe besteht nicht.

Selbststoff- und Papierverarbeitung: Die Lage war unverändert.

Lederindustrie: Ebenfalls ohne irgend welche Veränderungen.

Holzgewerbe: Die Gesamtzahl ist unverändert schlecht. Die Zahl der Arbeitsuchenden blieb in gleicher Höhe als in der Vorberichtszeit. Eine Aussicht auf Besserung der Lage besteht nicht.

Nahrungsmittelgewerbe: In der männlichen Abteilung war die Lage sehr schlecht. Ausschließstellen für Bäcker und Konditoren wurden nur 20 besetzt. Von der weiblichen Abteilung wurden Entlassungen von der Süß- und Fischkonservenindustrie gemeldet.

Bekleidungsindustrie: Die Gesamtlage hat sich weiter verschlechtert. Beide Abteilungen melden Zugänge an Neuanmeldungen, besonders aus dem Schneidergewerbe.

Gesundheits- und Körperpflege: Die Gesamtlage blieb unverändert schlecht.

Baugewerbe: Die Lage für das gesamte Baugewerbe ist sehr schlecht. Die bisherige leidliche Beschäftigungsmöglichkeit für Maler und im Straßenbau läßt erheblich nach. Auch von den Nebenstellen werden weitere Verschlechterungen der Lage gemeldet.

Vielfältigungsgewerbe: Hier zeigt sich eine leichte Besserung, insbesondere für Steindrucker.

Schauspiel und Musik: Die Lage blieb unverändert schlecht.

Gastwirtsgeerbe: Die Lage ist immer noch sehr schlecht. In der weiblichen Abteilung wurden nur Vermittlungen von Wäsch- und Küchenmädchen für die Badeorte getätigt.

Verkehrsgewerbe: Die ungünstige Lage blieb bestehen.

Hausliche Dienste: Für städtische Privathaushaltungen werden noch perfekte Köchinnen gesucht. Im übrigen blieb die Lage unverändert. Entlassene Alleinmädchen werden durch jüngere Morgenmädchen ersetzt. Ländliche Haushaltungen suchen noch weitere Mädchen, die melken können.

Lohnarbeit wechselnder Art: Die Gesamtlage ist und bleibt sehr ungünstig. Die Holzzufuhren sind nur gering gewesen. Die Beschäftigung im Hafengebiet war überhaupt nur mäßig. Kurzfristige Gelegenheitsarbeit konnte vermittelt werden. Das letztere war auch in der weiblichen Abteilung möglich.

Jugendliche Arbeiter: Für städtische Betriebe konnten einige Ausschüsse vermittelt werden. Es gelang ferner, einige Kurse in ländliche Betriebe unterzubringen.

Erwerbsbeschränkte: In der verklossenen Berichtszeit sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten.

Maschinen und Heizer: Die Lage blieb unverändert.

Kaufmännische Angestellte: Entgegen der Meldung im Vorbericht ist die Zahl der männlichen Arbeitsuchenden etwas zurückgegangen, die der weiblichen Arbeitsuchenden dagegen bedeutend gestiegen und zwar ist dieser Zugang durch Entlassungen von Ausschüssen für die Serientage von den Warenhäusern in der Hauptsache entstanden. Vermittelt wurden 2 männliche und 5 weibliche Kräfte. Rückruf erfolgten 3 männliche und 8 weibliche.

Büroangestellte: Die Gesamtzahl in beiden Abteilungen blieb ohne große Veränderungen bestehen.

Schneider: Trotz der Vermittlung von 3 und der Rückrufe von 7 Personen blieb die Zahl ohne Veränderung bestehen.

Im Nachstehenden einige vergleichende Zahlen zum gleichen Termin des Vorjahres:

Die Gesamtzahl der männlichen Arbeitsuchenden im Gesamtbezirk betrug:

am 30. Juni 1930: 11 033  
am 30. Juni 1931: 17 063  
Mithin ein Plus von 6 030

Die Gesamtzahl der weiblichen Arbeitsuchenden im Gesamtbezirk betrug:

am 30. Juni 1930: 2 822  
am 30. Juni 1931: 4 111  
Mithin ein Plus von 1 289

### Heute

- 19. Diktat (Küdnis). 20 Uhr in Dieckmanns Gasthof. Es spricht Gen. Dr. Leber.
- 20. Diktat (Schluß). 20 Uhr bei Saborowski Versammlung. Vortrag des Gen. Waterstrat.
- 21. Diktat (Siems-Dänischburg). Geschlossene Beteiligung an der heutigen Versammlung in Küdnis.

### Was Nazi-Rübe leisten!

Wie im dritten Reich die Landwirtschaft organisiert wird.

Das Lübecker Nazikomitee (nicht der General-Anzeiger) nahm in diesen Tagen Stellung zu dem Projekt „Volkspark Krempeisdorf“. Seine Neuierungen über dieses wichtige Problem verdienen, einer weiteren Öffentlichkeit mitgeteilt zu werden. Es schrieb also über die Verwendung des Krempeisdorfer Geländes:

„Wer kritisiert, hat auch die Pflicht, vorzuschlagen, wie es besser gemacht werden kann. Deshalb schlage ich folgendes vor: Das fragliche Terrain hat eine Größe von 80 Tonnen, mithin können 4 Landstellen à 20 Tonnen daraus gemacht werden. Von einer solchen Landstelle können eine Familie und 1-2 Angestellte leben, zusammen können auf diesen Stellen 16 Milchkuhe, das nötige Jungvieh, Schweine, Geflügel usw. gehalten werden. Die Kühe geben pro Jahr zirka 4 800 Liter Milch. Sollte das der hungrenden Bevölkerung nicht besser zu Gesicht stehen, wie z. B. der Geldflucht?“

Man könnte diesen Nazi-Vorschlag etwas erweitern. Auf dem Geiselpas könnten bei jägemäher Bepflanzung drei Ziegen ihr Leben fristen. Buntweiden, Burgfeld, Alter Bahndamm usw. — alles könnte landwirtschaftlich genutzt werden. Und bei jägemäher Behandlung mit dem echten Nazi-Mut würde der Boden soviel hergeben, daß die Ernte von Milch und Honig überflüssig ist.

Aber wir hätten einen noch besseren Vorschlag: Wenn, wie ein tüchtiger Bauer meinte, alles am 14. September in Deutschland gezählte Rindvieh Milch gäbe (Rübe und Obst), — dann wäre das Dritte Reich da. Und für das nützliche Rindvieh wäre nur noch zu Pfingsten Verwendung: als Pfingstochsen!

Halte das Wasser sauber. Das Polizeiamt schreibt: Von den Badeanstalten der Wakenis wird Beschwerde darüber geführt, daß das Wasser in zunehmendem Maße durch Öl und ölige Rückstände verschmutzt wird. Die im Vorjahr erlassene Ergänzungsvorschrift zum § 13 der Verordnung über den Verkehr auf der Wakenis vom 14. April 1926, welche diese Verschmutzung verbietet, wird offenbar auch jetzt noch nicht genügend beachtet und ebensowenig ein Rundschreiben des Hafenausschusses an die Wassersportvereine. Da mit der Reinhaltung des Wakeniswassers von den Verunreinigungen der Motorboote auch die einwandfreie Wasserversorgung Lübecks auf dem Spiele steht, wird der Motorbootverkehr auf der Wakenis, wenn die Verschmutzung weiter zunimmt, in ähnlicher Weise beschränkt werden müssen, wie dies auf der Alster geschehen ist, wo Dampf- und Motorboote einer besonderen Zulassung der Hamburger Polizeibehörde bedürfen. Auf jeden Fall erfordert das Allgemeinwohl, daß Uebertretungen der Reinhaltungsvorschriften des Polizeiamts zur Anzeige gebracht werden, damit die Täter zur Rechenschaft gezogen werden.

„Gefahren der Sommerzeit“ — so lautet die Gesamtübersicht für die Juli-Nummer der „Gesundheit“, der an den Kassenschaltern der Ortskrankenkasse kostenlos verteilte Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. „Dieser Monat steht“ — so heißt es einleitend — „im Zeichen der Sonne — Wärme und Licht sind ihre gereuen Begleiter — und selbst Verweidlichte lesen im Juli gern ihren nackten Körper — ungehindert von trennender Kleidung — der wärmenden Luft und dem braunbrennenden Sonnenlicht aus. Dem Luft- und Sonnenbad zumindest ebenbürtig wirken der Fluß, der See, das Meer — das Schwimmbad mit all seinen Freuden. Der aufmerksame Leser findet zahlreiche Vorzüge des schönen Monats Juli, aber auch manche Gefahren, deren Verhütung er sich recht angelegen sein lassen sollte.“

Achtung, Streit! Die Steinmehnen und Schleier der Firmen Rechtsglaub, Lange und Bruhn stehen im Abschrift. Juzug ist fernzuhalten. Die Streileitung.

Die Temperaturen in den Badeanstalten Fallendamm und Strändteich: Wasser 21 Grad, Luft 15 Grad.

# Erholungstage im Theodor-Schwartz-Heim

## Sechs Wochen in Brodten

### Was die Kleinen berichten

Ich bin jetzt die 6. Woche in Brodten. Mir hat es bis jetzt immer gut gefallen. Wir haben auch schon eine Motorbootfahrt nach dem Privatwall und nach Neustadt gemacht. Es war sehr schön. Die Tage laufen hier schnell um, wenn wir morgens aufstehen, ist es auch schon wieder Abend. Ich stehe immer 7 1/2 Uhr auf, dann ziehen wir uns an und gehen zum Kaffeetrinken. Dann warten wir den Postboten ab. Nahe spielen wir oder gehen zum Strand und baden. Wenn es dann mittags klingelt, gehen wir zum Essen. Es hat in den letzten Tagen immer Erdbeeren mit Milch als Vorbeise gegeben. Dann gibt es Kartoffel, Sauce, Fleisch und Gemüse und als Nachtisch Kompott. Dann müssen wir schlafen. Wenn wir aufgestanden sind, gibt es Kaffee und dann spielen wir. Wir waren auch schon in Klein-Niederndorf im Wald und haben da Versteck gespielt. Wir haben alle schön zugenommen und mögen hier sehr gerne sein. Fast die ganzen 6 Wochen haben wir gutes Wetter gehabt. Bei schlechtem Wetter sind wir in der Veranda, die wir Kajüte nennen. Wir singen hier allerlei schöne Lieder und machen auch Volkstänze. Heute geht es nach Hause — — — Helene Lewandowski, 10 Jahre.

Wir waren am Freitag mit dem Motorboot nach dem Privatwall gefahren. Da sind wir zuerst nach dem Flughafen gegangen. Wir haben gesehen wie die Motorboote aufgestiegen sind und gelandet sind. Dann sind wir am Privatwall entlang gegangen und haben uns die Bäume angesehen. Als wir das gesehen hatten, sind wir mit dem Dampfer wieder zurück nach Brodten gefahren.

Wir müssen morgens 7 1/2 Uhr aufstehen. 8 1/2 Uhr gibt es was zu essen. Wenn wir Mittag gegessen haben, müssen wir schlafen. Wenn wir aufstehen gibt es Kaffee und dann geht es zum Strand. Wenn gutes Wetter ist, baden wir jeden Tag. Bei Regenwetter bleiben wir in der Kajüte. Um 6 Uhr gibt es Abendbrot und dann geht es ins Bett. Der nächste Tag beginnt wieder von vorne an. So laufen die Tage schnell herum. Wir haben ja leider schon am 4. Juli nach Hause. Braumemann wie die Regen sind wir alle. Saden tun wir sehr viel.

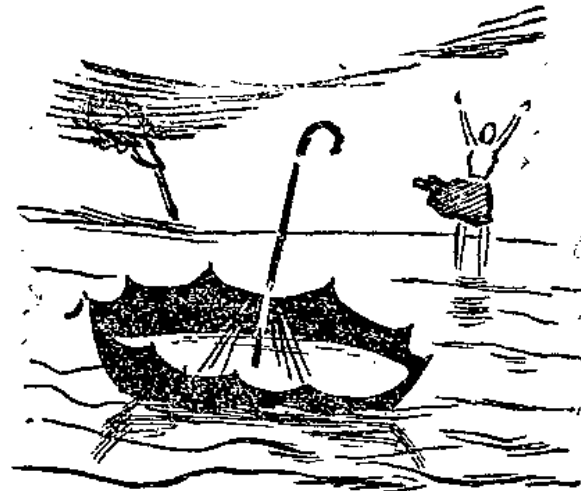
ist auch für mich die Hauptsache. Volkstänze und Lieder haben wir viele gelernt. Bald sind die übrigen Tage auch herum und dann geht es nach Hause. Oh...! Anni Schrader, 11 Jahre.

Am 26. 6. sind wir mit dem Motorboot nach Neustadt gefahren, die Harzer hatten uns eingeladen. Wir sind bei der Hermannshöhe eingestiegen. Wir fuhren dicht am Strand entlang, wir kamen an Niendorf, Zimmendorf, Scharbeug und Safftrug vorbei und dann kam erst Neustadt. Im Motorboot waren wir lustig und haben feste gefungen. Das war aber eine schöne Fahrt. Als wir ausgestiegen waren, wanderten wir singend durch verschiedene Straßen von Neustadt. Vor dem Gewerkschaftshaus machten wir Halt, hier tranken wir Saft, danach tanzten wir Volkstänze. Dann gingen wir wieder zum Motorboot. Die Fahrt ging von Neuem los. Wir hatten noch gar nicht lange gefahren, da regnete es, aber es dauerte nicht lange, jetzt ging es quer über die Ostsee. Bei der Hermannshöhe stiegen wir aus und gingen müde ins Heim zurück. Wir aßen Abendbrot und gingen in unsere Zimmer. Hier wuschen wir uns und wuschten unsere Zähne. Nachdem uns Frä. Lowack und Ebecker „Gute Nacht“ gesagt hatten, schliefen wir ein. Benny Fabning, 13 Jahre.

Es war ein warmer Tag, da gingen wir nach Klein-Niederndorf und spielten Versteck. Die Harzer waren auch mit, sie mußten uns zuerst suchen. Fräulein Lowack haben sie nicht gefunden. Mit einem Male sagte sie: „Da hinten sind zwei Männer!“ Als das Edith Weidmann hörte, stieg sie an zu meinen. Da riefen wir Fräulein Lowack. Als uns die Harzer alle gefunden hatten, da mußten wir sie suchen. Wir stellten überall drei Wochen auf, damit wir sie alle kriegen. Einige fanden wir im Graben. Dann hörten wir auf, weil die Rücken so sehr schmerzen. Wir mußten uns aufstellen, einige haben auf dem Rücken noch Blumen gesteckt.

Montag morgen mußten wir um 6 Uhr aufstehen, um die Harzer zum Bahnhof zu bringen. Henny und Anni haben gemeint, weil Willy wegfuhr. Endlich fuhr der Zug los. Wir riefen dreimal „Freundschaft!“ Die Harzer winkten noch mit ihren Taschentüchern. Als der Zug nicht mehr zu sehen war, gingen wir zum Spielplatz. Gertrud Springer, 11 Jahre.

### Wie wird das Wetter am Donnerstag?



Gewitter

Schwache bis mäßige, meist westliche Winde, wechselnd bewölkt, Gewitter und Gewitterchauer, später langsame Wetterberuhigung, wenig Temperaturänderung.

Das Kerngebiet des tiefen Druckes über Mitteleuropa bewegt sich langsam ostwärts. Unter Bezirk, sowie Mittel- und Westdeutschland hatten heute verborgene Gewitter und gewitterartige Schauer. Die in Hamburg heute gefallene Regenmenge beträgt 27 Millimeter. Die Temperaturen lagen im Niederschlagsgebiet bis zu 10 Grad niedriger als im Osten des Reiches. Vor erst ist in der Westhälfte bei uns noch mit Gewitterstürmen zu rechnen. Später erfolgt Wetterberuhigung.

### Neue Post- und Fernsprechstellen

Sie zahlen auch Renten aus.

Aus Anlaß der Umgestaltung des Landpostdienstes werden in folgenden Orten am 11. Juli Poststellen eingerichtet: Jwendorf, Brodten, Brodten Lager, Dvendorf, Pöppendorf, Häven, Warnsdorf, Rönnaun und Zevendorf. Mit den Poststellen sind öffentliche Fernsprechstellen verbunden. Die Poststellen haben die Eigenschaft einer Postanstalt und einer Telegraphenanstalt mit der Befugnis zur Annahme und Ausgabe von Postsendungen aller Art und von Telegrammen sowie zur Vermittlung von Gesprächen. Sie nehmen ferner Bestellungen auf die durch die Post zu beziehenden Zeitungen an und zahlen für ihren Zustellbereich die Renten aus.

Im Briefverkehr gelten die Ortsgebühren nur innerhalb des eigenen Zustellbereichs der Poststellen. Wenn Poststellen mit anderen Poststellen oder Postanstalten in derselben Gemeinde liegen, gilt in ihrem gegenseitigen Verkehr ebenfalls die Ortsgebühr. In allen übrigen Fällen gilt die Ferngebühr.

Sämtliche Poststellen werden dem Postamt Travemünde, das als Leitpostamt gilt, unterstellt und werden amtlich bezeichnet mit dem Namen des Ortes, in dem sie liegen, sowie dem Namen des Leitpostamtes mit dem Zusatz „Land“, z. B. „Zvendorf Travemünde Land“.

Travemünder Besuch der holländischen Flotte. Ein holländisches Geschwader unter Führung des Kapitäns zur See O. Scalogne wird am 10. Juli in Travemünde eintreffen und bis zum 16. Juli dort bleiben. Das Geschwader besteht aus dem Panzerschiff Jacob van Heemskerck, den Torpedobooten 37 und 38 und den Unterseebooten 9 und 10. Dieser Besuch soll das freundschaftliche Interesse der Niederländer an der großen Veranstaltung des Offizier-Jahres beweisen.

Ein kleiner Lederbissen. „Wie fanden Sie das Schnitzel?“ erkundigt sich höflich ein Kellner. „Sehr einfach“, erwiderte der Gast, „Ich räumte den ganzen Berg Kartoffeln beiseite, und so fand ich das Schnitzel.“



Zur Polarfahrt des Graf Zeppelin

Neu herausgegeben in den Bänden von 1, 2 und 3 mit dem Titel „Polarfahrt 1911“ herausgegeben.

### Film und Wirklichkeit

Was ein Kriegsveteran erlebt

Es wird leben von der Filmvorstellung „Im Westen nichts Neues“ sein. Die uns die Waffen da vor der Augen führen sollen, die in allen Ecken der Welt den heldenhaften Mann zeigen, der in tiefer Erkenntnis der Tragweite des Krieges die Waffen des Todes abgelegt hat, um zu erkennen, was in den Schützengräben vorgegangen ist.

Es wird leben von der Filmvorstellung „Im Westen nichts Neues“ sein. Die uns die Waffen da vor der Augen führen sollen, die in allen Ecken der Welt den heldenhaften Mann zeigen, der in tiefer Erkenntnis der Tragweite des Krieges die Waffen des Todes abgelegt hat, um zu erkennen, was in den Schützengräben vorgegangen ist.

Es wird leben von der Filmvorstellung „Im Westen nichts Neues“ sein. Die uns die Waffen da vor der Augen führen sollen, die in allen Ecken der Welt den heldenhaften Mann zeigen, der in tiefer Erkenntnis der Tragweite des Krieges die Waffen des Todes abgelegt hat, um zu erkennen, was in den Schützengräben vorgegangen ist.

Es wird leben von der Filmvorstellung „Im Westen nichts Neues“ sein. Die uns die Waffen da vor der Augen führen sollen, die in allen Ecken der Welt den heldenhaften Mann zeigen, der in tiefer Erkenntnis der Tragweite des Krieges die Waffen des Todes abgelegt hat, um zu erkennen, was in den Schützengräben vorgegangen ist.

Es wird leben von der Filmvorstellung „Im Westen nichts Neues“ sein. Die uns die Waffen da vor der Augen führen sollen, die in allen Ecken der Welt den heldenhaften Mann zeigen, der in tiefer Erkenntnis der Tragweite des Krieges die Waffen des Todes abgelegt hat, um zu erkennen, was in den Schützengräben vorgegangen ist.

Es wird leben von der Filmvorstellung „Im Westen nichts Neues“ sein. Die uns die Waffen da vor der Augen führen sollen, die in allen Ecken der Welt den heldenhaften Mann zeigen, der in tiefer Erkenntnis der Tragweite des Krieges die Waffen des Todes abgelegt hat, um zu erkennen, was in den Schützengräben vorgegangen ist.

es west Schnitter Tod seinen Genesbogen. Lagererzüge bergen in langen Reih'n verwundeter, verkrüppelter Soldaten Gebein.

Trotzdem ist der Film „Im Westen nichts Neues“ nur eine kleine Kostprobe des ungeheuren Geschehens und erpart dem Publikum Bilder, die in ihrer Schaurigkeit nur die allerstärksten Nerven ertragen würden.

Wir aber wollen mit der großen Vorkämpferin Berta von Suttner einstimmen in den Ruf: „Die Waffen nieder!“ und uns an die ergreifenden Zeilen erinnern, wo der trotz schwerer Prüfung noch immer kriegsbegeisterte gräfliche Vater die Berta in feiner Sterbesunde herbeiruft und in ihrer Gegenwart den Krieg verflucht!

mh.

# AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

## Achtung, Halsabschneider!

Parasiten der Gesellschaft

Vor dem Schöffengericht unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Wiebel hatte sich am Dienstag der Makler und Darlehensvermittler Graaf wegen Wuchers zu verantworten. Die Anklage vertritt Staatsanwalt von Benf.

Der Angeklagte wurde beschuldigt, unter Ausbeutung der Notlage von einem Stadtkassenleiter a. D. in Hamburg und einem Schweriner Kaufmann für gegebene Darlehen Wucherzinsen genommen zu haben.

Im Februar ds. Js. wandte sich der Herr Stadtkassenleiter nach einer Anzeige im General-Anzeiger an den Angeklagten, um ihm ein Darlehen von 400 Mark zu vermitteln. Graaf war eilig im Auftrage eines hamburgischen Kreditinstituts der Firma Hasold, Hasold, der als Zeuge vernommen wurde, gab an, über einen Kundenkreis von mehr als 3000 Personen, die zum größten Teil Beamte und Angestellte waren, mithin ein laufendes geregeltes Gehalt bezogen, zu verfügen. Die Darlehen gehen über 5-6 Monate. Die „Prämie“ dafür beträgt 20 Proz. der gegebenen Summe.

400 Mark hatte der Herr Stadtkassenleiter, 50 Mark nahm Hasold und weitere 16 Mark nahm der Angeklagte, so daß ihm nur 304 Mark ausgezahlt wurden. Der eigentliche Halsabschneider ist zweifellos Hasold. Da er nur an Beamte und Angestellte verleiht, ist sein Risiko gering. Die Geschäfte, die er macht, sind also ganz herrlich, und daß er seine Kunden auf strapalose Art und Weise ausbeutet, ist bombensicher.

Hasold selbst gibt für seine aufgenommenen Gelder nur 16 Prozent für das Jahr. Er verdient also das Fünf- bis Sechsfache, was er selbst gibt.

Käufers Graaf aber immerhin noch seine Geschäftsunlösen zu betreiben hat, liegt der zweite ihm zur Last gelegte Fall noch trauer. Er vermittelte ein zweites Darlehen von 600 Mark nach Schwerin. Hierbei handelte er als Bevollmächtigter des hiesigen Privatmanns Poewe, der also keine weiteren Geschäftsunlösen hat. Auch hier zog er 20 Prozent für Poewe und weitere 5 Proz.

für sich ab. 450 Mark bekam der in Schwerin lebende Kaufmann und dafür mußte er sechs Wechsel je 100 Mark akzeptieren.

Leistung und Gegenleistung stehen also in einem glatten Mißverhältnis. Der Laie wird diese Geschäfte ohne weiteres als Wuchererträge bezeichnen. Nicht so das Gesetz! Danach muß es dazu kommen, daß der Wucherer die Notlage des anderen sich zunutze gemacht hat.

Der Angeklagte entschuldigte sich wegen der Höhe der Zinsätze — für die er doch auch die Verantwortung trägt — damit, daß zuviel Risiko mit dem Verleih der Gelder verbunden sei. Es komme nur allzu oft vor, daß man das Geld nicht wieder herbeibringe. In Bereicherungsabsichten und Wuchererträgen habe er nicht gedacht.

Staatsanwalt von Benf: „Welches Interesse haben Sie denn für solche Geschäfte, wenn Sie doch immer mit Verlusten rechnen?“

Es ist doch klar, daß Sie sich bereichern wollten.“

Der Angeklagte wußte hierauf nichts einzuwenden. Er hielt die Zinsätze für selbstverständlich und keineswegs für zu hoch. Die Beweisaufnahme ergab nicht, daß bei den beiden Darlehensnehmern eine besonder Notlage vorlag. Der eine wollte sich eine Zimmereinrichtung, der andere eine Laufsprocher-Anlage kaufen.

In seinem Plädoyer geißelte der Staatsanwalt die Leute vom Schlage des Angeklagten und seiner Helfeshelfer, die nur allzu oft die Notlage anderer zu ihrem eigenen Vorteil rücksichtslos ausbeuten. Diese Fälle seien

Klassische Beispiele für Wucherprozesse.

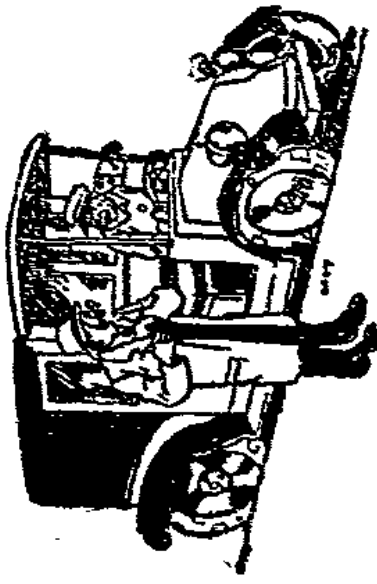
Nur schwer gelingt es, die Leute zu fassen, deren Geschäfte sich immer hart an der Grenze des Erlaubten bewegen. Totengräber der Wirtschaft nannte er sie und keines Erachtens gehöre die Firma Hasold mit zu diesen Ruhegebern. Nur schweren Herzens könne er sich entschließen, hier den Freispruch zu beantragen, zu dem er nach dem Gesetz leider verpflichtet sei. Das Urteil des Schöffengerichts lautet antragsgemäß.

Wir können nur warnen, sich mit Leuten dieser Sorte einzulassen. Einmal in deren Nehe verstrickt, gelingt es nur selten, der ganz unerschämten Zinsätze wegen, sich aus den Klauen dieser Hyänen der Notleidenden zu befreien.

**Flugblattverbreitung in Stadt und Land**  
**Sonntag, 12. Juli, vormittags 8 Uhr von den bekannten Lokalen**

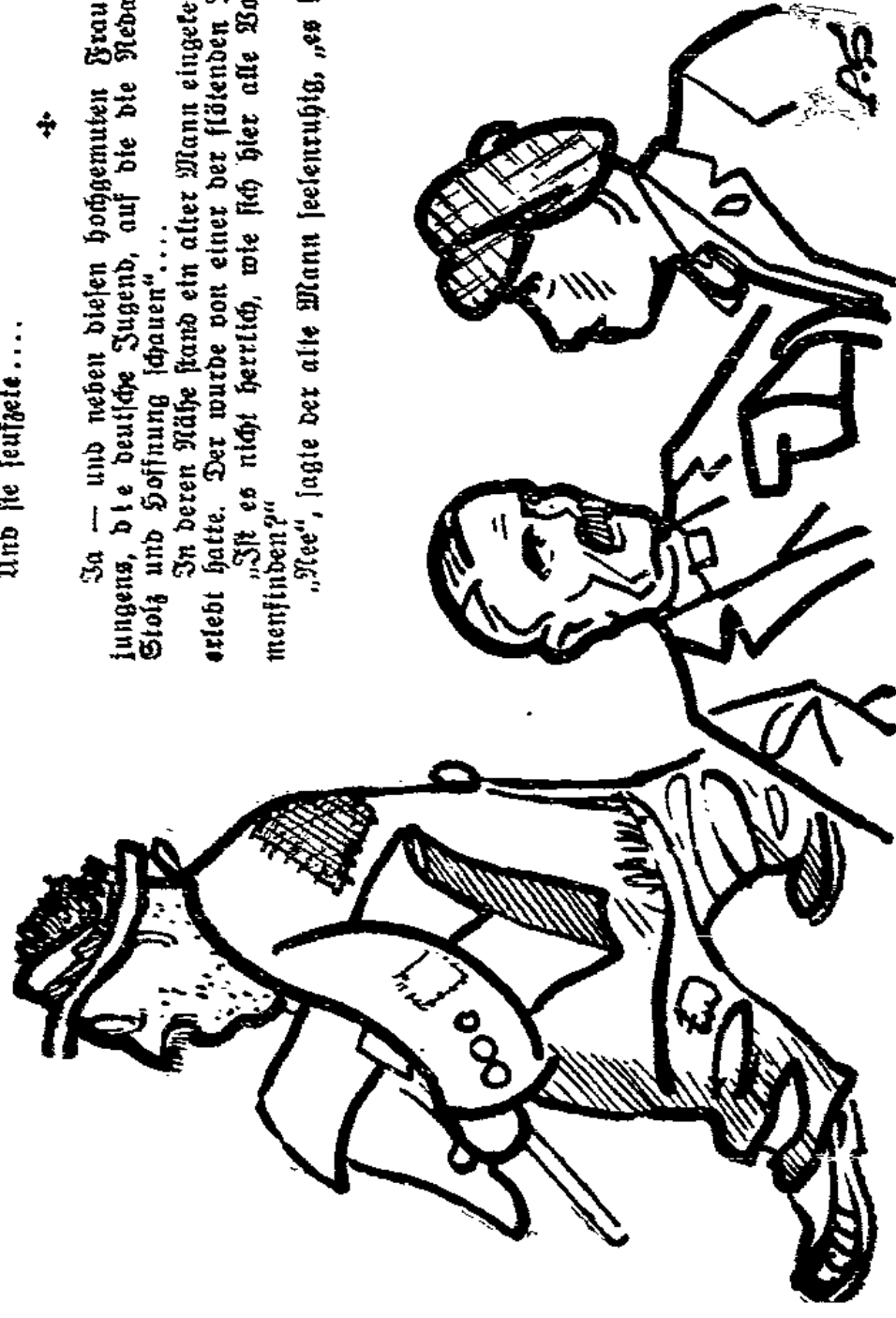


„Erinnerst du dich noch des Augenblickes, in dem du mir deine Liebe gestandest? Ich war damals eine ganze Skizze sprachlos.“ — „Du bist mir nicht zu vergessen. Es war die glücklichste Minute meines Lebens.“ — „I“

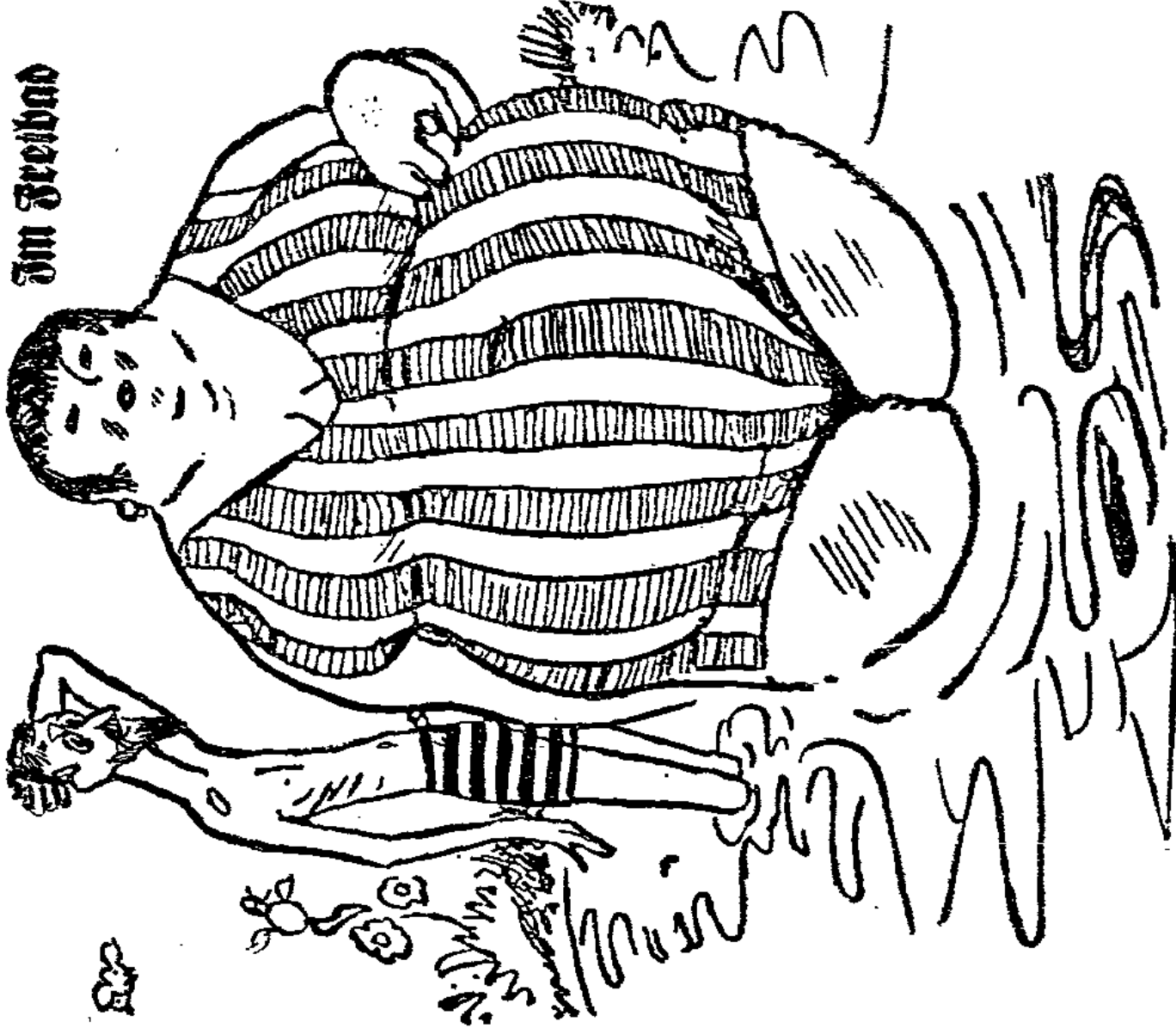


„Kollekt?“ — „14 Franc 85.“ — „Ich wollte doch den Preis der Fahrt wissen, und nicht was das Auto kostet!“ (Brüffel.)

„Hilf“, sagte der Lehrer, „wir haben nun gehabt, daß das Motorradfahr 88 Tage hat, das Rennfahr 225 Tage, das Erdfahr 885 1/2, wer von euch weiß noch ein anderes Fahr?“ — „Karlsruhe?“ — „Das Motorradfahr — achtzehn Monate bei 10 Prozent Abgang, Herr Lehrer.“



„Ist das nicht der Generaldirektor Schieber?“ — „Ja, der geht wegen seiner Steuererklärung zum Finanzamt.“ — „I“



„— und etwas hat der liebe Gott aus anderen Rippen gemacht.“ — „I“

Hilfsbegeisterung.

Die Berliner Hilfsvereinigung hatte geradezu weltbekannte Ausmaße. Welche Kollekte sie sammelten in Hebenberechnung. Groß war auch der Auftrieb an angefahrenen Mädchen.

„Ich, ich bin ja so glücklich, „Sohn“ zu sehen!“, erklärte eine immer wieder, „Sohn“, der unter Wasserland erretten will! Ach, wenn er sich doch bloß noch dazu entschließen könnte, einen etwas größeren Schnurrbart zu tragen...!“ — „Und sie leuchtete...“

Ja — und neben diesen hochgemuten Brauengelassen standen die Hilferjungens, die deutsche Jugend, auf die die Hebelreue vom Kolonialgeier „mit Stolz und Hoffnung schauen“... — „In deren Nähe fand ein alter Mann eingetret, der ansehend schon einiges erlebt hatte. Der wurde von einer der ständigen Jungfrauen interpelliert: „Ist es nicht herrlich, wie sich hier alle Kollekte in Begeisterung aufsummen?“

„Ne“, sagte der alte Mann leuchtend, „es ist noch nie etwas dabei herausgekommen, wenn Jugend und alte Weiber dieselben Ideale haben!“

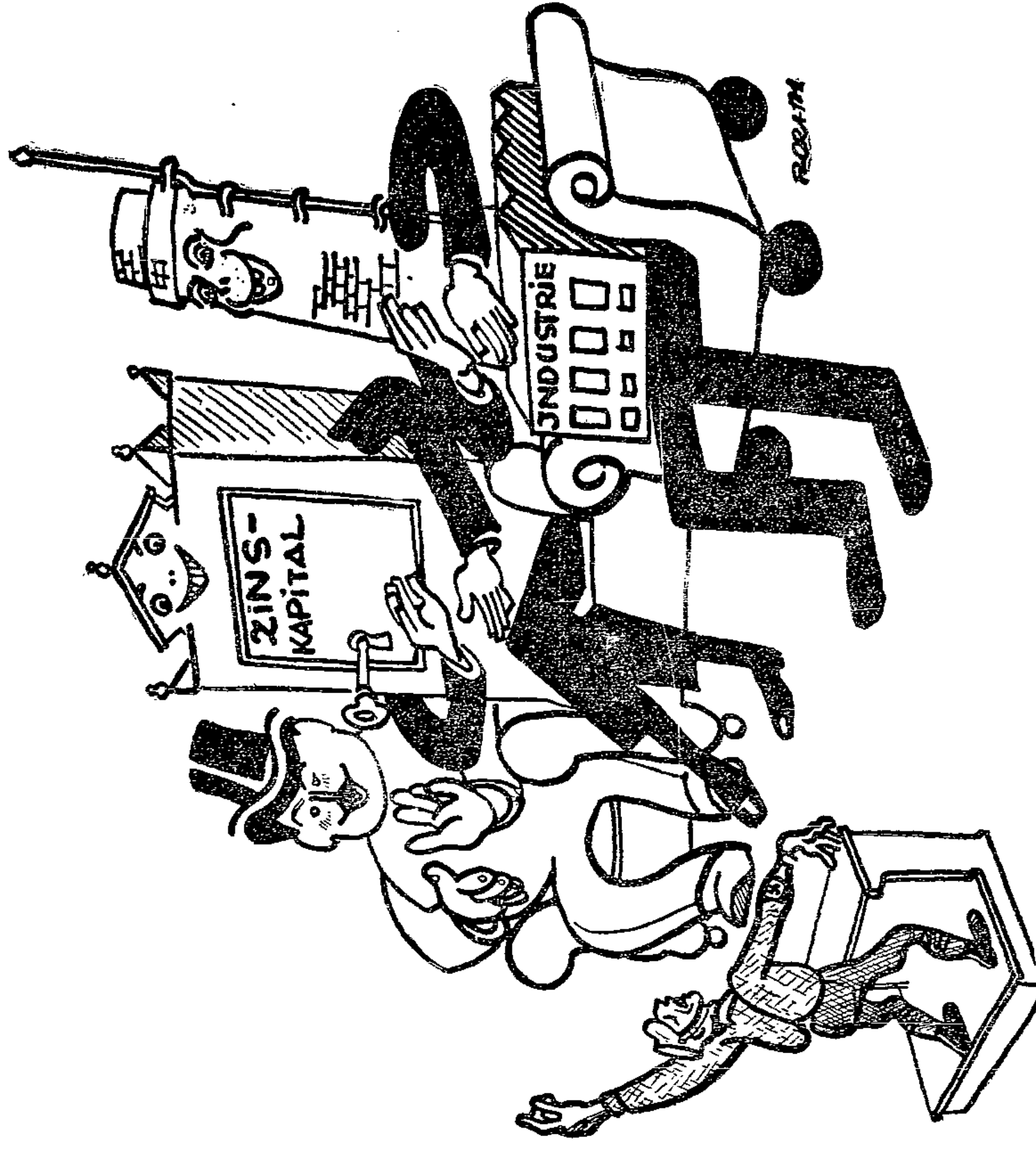
Was eine Kollekte ist, wissen Sie, nicht wahr? — Wenn man gar nicht mehr anders kann, dann spricht man eine Kollekte aus. Das ist dann eine Kollekte. Man findet sie ziemlich häufig im menschlichen Leben. Nur — und wenn man beim besten Willen nicht mehr anders kann, sondern muß einmal die Wahrheit sprechen, dann ist das eben eine Kollekte. — Man findet sie gelegentlich einmal in Reichesblättern...“

# Der Spatz

Humoristisch-satirische Beilage

Das geht lieblich ein:

Zeichnung von Gierisch.



„Mögen die Marxisten für materielle Güter kämpfen. Wir Sozialisten kämpfen nicht für irdische Güter!“ (L. Kautsky) redbatent Dr. von Drossel.





## Die Lieblingsware der Sklavenhändler

Von C. Court Treatt

Die Nachrichten über den Fortbestand der Sklaverei in Liberia haben in der ganzen zivilisierten Welt Entrüstung hervorgerufen. Um wieviel größer wäre noch die Entrüstung gewesen, wüßte man von den Greueln und Verwüstungen, die den Weg des Sklavenhandels kennzeichnen. Und in der Tat lebt heute noch die Sklaverei in einigen Teilen Afrikas, und nicht nur in Liberia, fort. Noch immer werden Sklaven erbeutet, an Pfähle gebunden und über die Meeresstraße von Saab el Mandeb (was Tor der Tränen bedeutet) nach Arabien verschifft.

Diese Zeilen sollen nicht die Sklaverei des zwanzigsten Jahrhunderts beschreiben, sondern ein Bild von den Dinkas, dem vielleicht primitivsten Stamm Afrikas geben, die, mehr als jeder andere Stamm, von den Sklavenhändlern heimgesucht wurden.

Es ist nur wenig bekannt, daß erst im Jahre 1916 die Engländer endgültig die Macht Ali Dinars, eines rüchichtslosen Sklavenhändlers und skrupellosen Menschenräubers, brachen.

Anlässlich meines ersten Besuches des geheimnisvollen Dinkalandes sah ich die Ergebnisse der Raubzüge Ali Dinars. Mein Wagen blieb in einem Morast stecken und vergebens bemühten wir uns, ihn herauszubekommen. Da kamen vier Dinkas des Weges, die in einiger Entfernung stehen blieben und unsere Bemühungen mit einer gewissen Neugierde beobachteten. Durch unzeren Dolmetsch forderte ich sie auf, uns zu helfen. Aber bald stellte sich heraus, daß sie beim besten Willen nicht in der Lage waren, uns zu helfen — ihre Hände waren ihnen abgehauen. Als Sklaven waren sie des Diebstahls bezichtigt worden und dies war ihre Strafe gewesen.

Ich habe noch andere Spuren der Sklaverei gesehen — Männer und Frauen mit abgehauenen Füßen, ausgehöhlten Augen und abgeschnittenen Jungen.

Seither habe ich dem Dinkalande noch mehrere weitere Besuche abgestattet; unter der britischen Herrschaft ist hier endlich Ruhe und Frieden eingetroffen.

Man sagt, daß der Dinka ebenso schmutzig wie faul und ebenso grausam wie jähzornig ist. Aber eine nähere Befassung mit seinen Sitten und Gebräuchen befestigte meine Ansicht, daß er viele vortreffliche Eigenschaften besitzt.

Zugegeben, daß die Dinkas mehrere weiße Reisende ermordet haben — aber sind diese Menschen imstande, den Europäer von den Arabern zu unterscheiden, die sie ausplünderten und in die Sklaverei verkauften?

Wenn man imstande ist, sich eine Rasse von langbeinigen, kräftig gebauten Menschen vorzustellen, die so groß sind, daß ein Mann von mehr als zwei Meter Körperhöhe durchaus keine Seltenheit unter ihnen ist, und so mager, daß ein weißer Mann nicht imstande ist, in einem ihrer Kanus Platz zu finden, vollkommen unbekleidet und nichts als ein paar Perlen und Kissen ein breites Grinsen zur Schau tragend, dann hat man ein beängstigendes Bild von den Dinkas.

Der Dinka ist ein Gentleman, wenn er keine Gefahr mittelt, hat Sinn für Humor, bringt kaum je eine Lüge über seine Lippen und besitzt streng umschriebene Ehrgefühle. So manchen Abend saß ich in einem ihrer Lager und hörte ihren lustigen, seltsamen Liedern zu, die sich gewöhnlich gegen eine bestimmte Person richten, die eine oder die andre ihre Regeln für Ehrenhaftigkeit und anständiges Benehmen verletzt hat. Voraussetzt ist ihm völlig fremd. Eine gute Ernte veranlaßt ihn, bis zur Ueberfüllung zu essen, ohne daß er auch nur im geringsten an bevorstehende magere Tage denkt. Ich kann mir nur vorstellen, daß diese Kurzsichtigkeit aus den Tagen der Sklaverei herrührt, da niemand wußte, ob er morgen noch in Freiheit leben werde.

Trotz vielen guten Eigenschaften machen die natürliche Zurückhaltung und die Scheu vor Fremden aus dem Dinka einen Menschen, dem man sich nur schwer nähern und mit dem man sich noch weit schwerer verständigen kann. Wie viele andre Primitive sind die Dinkas überaus temperamentvoll. Synerische Freuden ausbrüche wechseln mit tiefster Niedergeschlagenheit ab. Särmende Speer- und Keulenschlägen sind sehr häufig. Sie klingen so rasch und plötzlich ab, wie sie angefangen haben, und hinterlassen keinerlei Gefühl des Halles.

Der Dinka ist ein ausgesprochen häuslich veranlagter Mensch. Er nimmt gewöhnlich nur eine Frau, die nicht wie bei ander-

Negerstämmen demjenigen folgen muß, der sie kauft, sondern die eine gewichtige Stimme bei der Wahl ihres Gatten hat.

Die beherrschende Rolle im Leben des Dinkas spielt sein Viehbesitz. Er spricht zu seinem Vieh, singt und tanzt zu seinem Ergötzen und errichtet ihm bessere Wohnstätten als sich selbst. Des Nachts halten stets junge Leute in den Ställen Wache, die durch Feuer die Moskitos und Stallfliegen verschrecken.

Auch im Tode gehören die Gedanken des Dinkas seinem Vieh, was sich bei den Häuptlingen in einem eigenartigen, in entlegeneren Landesteilen noch erhaltenen Zeremoniell ausdrückt. Ein Häuptling, der sein Ende herannahen fühlt, erteilt Befehl, daß er auf einem Anqaed (der Lagerstätte der Dinkas) in einer etwa zwei Meter tiefen und drei Meter langen Grube gelagert werde — zusammen mit seinem Lieblingsochsen. Nachdem dies geschehen, wird die Grube mit Zweigen und Laubwerk zugedeckt. Was nun folgt, sieht im Belieben des Häuptlings. Willst er ein rasches Ende, dann fündet ein Durchstoßen der Laubdecke mit dem Speere an, daß seine Untertanen die Grube mit Erde bedecken sollen. Hat er aber keine Eile, das Land der Unbekannten zu erreichen, dann warten die Trauernden fünf Tage, bevor sie die Grube zuschüttern. Auch dann spielt das Vieh noch eine Rolle. Denn das Häuptlingsgrab wird mit einem primitiven Grabstein, einem aus Ton modellierten Stierkopf mit wirklichen Hörnern, geschmückt.

(Aus dem Englischen von L. v. Kozien)

## Brandkatastrophe in der Bretagne

In St. Briene (Bretagne) sind die drei Töchter einer Tagelöhnerfamilie in Abwesenheit der Eltern in einem alten Eisenbahnwagen, der als Wohnung diente, verbrannt. Das Feuer war im Laufe der Nacht, wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit, verursacht und wurde erst am Morgen von Nachbarn entdeckt. Als man die Wagentüre öffnete, fand das Innere bereits in hellen Flammen. Die drei Kinder konnten nur noch als vollkommen verkohnte Leichen geborgen werden.

## Der Scheuen-Prozess

Lüneburg, 7. Juli

Im Lüneburger Scheuen-Prozess kommen die Mißstände im Scheuener Fürstengut weiterhin zur ausführlichen Erörterung. Es wird festgestellt, daß der angeklagte Scheuener Straube die Veranlassung von „Saaplatzen“, fürchterlichen Prügelstrafen der Föglinge untereinander, stillschweigend geduldet hat, begünstigen die Einrichtung des „Schwarzen Gerichts“, das die „Verbrechen“ der einzelnen Jungen verurteilt und abstrafte. Einmal feuerte Straube seine Prügelgruppe, die eine Gruppe geflüchteter und wieder eingefangener Jungen „bearbeitete“, mit den Worten: „Macht ihnen Dampf“ an. Wiederholt wird der Angeklagte vom Vorsitzenden zur Wahrheit ermahnt. Zwischen den beteiligten Anwälten kommt es des öfteren zu heftigen Zusammenstößen.

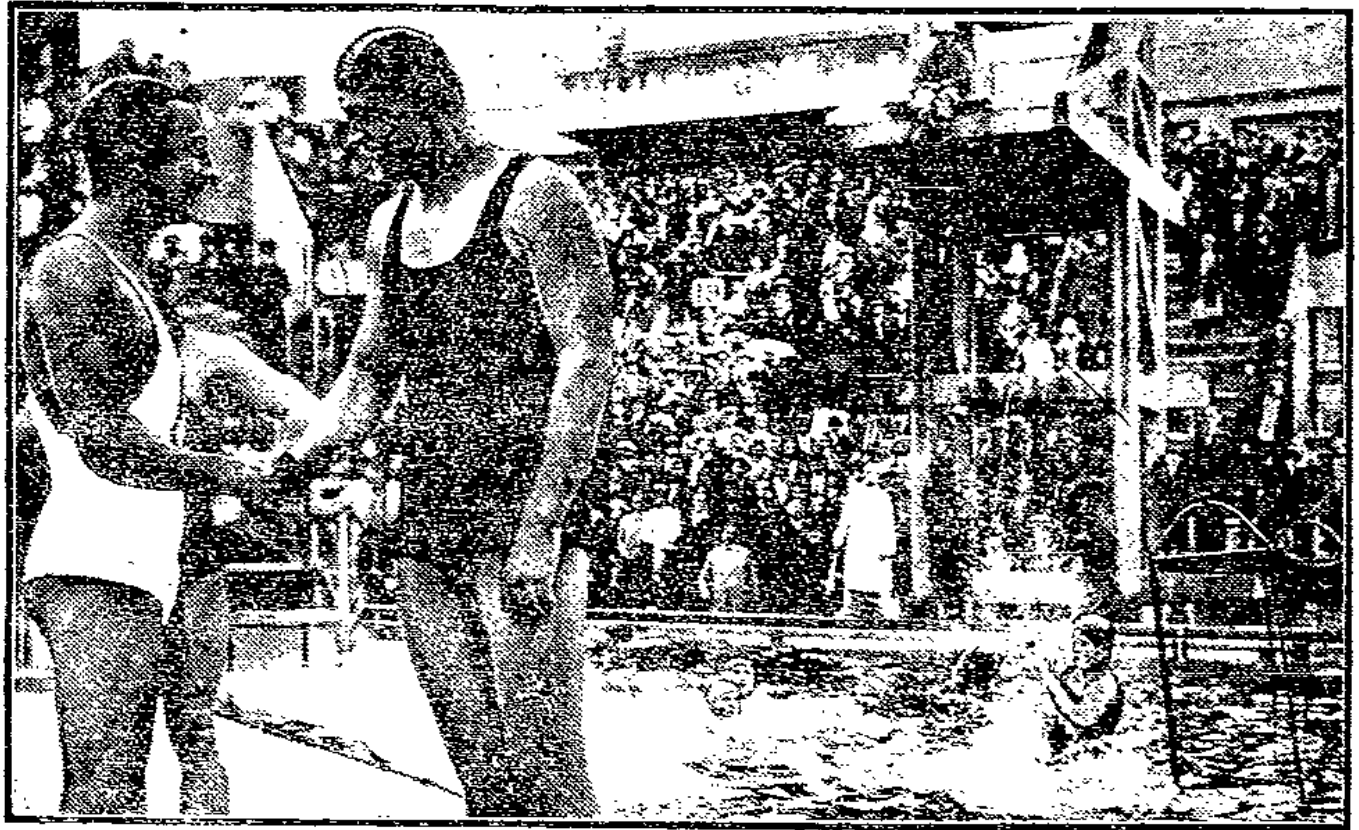
## Werbung Lübeck

Uhrensbühl, S. P. D. Freitag abend, 8 Uhr, spricht Genosse Karl Langebeck im Gasthof Groth in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung. Thema über den Parteitag und die letzte Rotverordnung. Es wird erwartet, daß alle Genossinnen und Genossen erscheinen.

## Nazis überfallen Landarbeiter

M Carlrow, 7. Juli

Am letzten Sonnabend veranstalteten die Nazis in Carlrow bei dem nazifreundlichen Gastwirt und Gemeindevorsteher Seemann einen „Deutschen Abend“. Den Nazis ist schon seit langem das Radeburger Ländchen ein Dorn im Auge. Da die Bevölkerung diesem Radeburtum immer noch die kalte Schulter zeigte und kein Verständnis für das Naziregime aufbringen konnte, so mußten Lübecker und Schlutupfer Schlägerkolonnen der Bevölkerung einen Vorgegeschmack vom Dritten Reich bringen. Als sechs von ihrer schweren Arbeit müde heimkehrende Landarbeiter, die keiner Organisation angehören, in der Gastwirtschaft um ein Glas Bier batzen, wurden sie, wie unparteiische Augenzeugen beweisen, ohne Anlaß von den Nazis überfallen und fürchterlich mißhandelt. Die Bevölkerung von Carlrow ist über das Viehische Verhalten der Nazis empört und weiß jetzt, was sie von den Berichten der General-Anzeiger-Presse zu halten hat. Die Praxis ist der beste Lehrmeister.



## Der Länderschwimmkampf Deutschland-Frankreich

in Paris endete — wie auch im Vorjahre — mit dem Siege der deutschen Farben. — Links: Jean Paris, der Schlussmann der französischen Staffel, begrüßt seinen Besieger, Herbert Heinrich (Leipzig), den Schlussmann der deutschen Staffel, die mit 30 Meter Vorsprung die 4x200-Meter-Staffel gewann. — Rechts: Moment aus dem Wasserballspiel, das nach hartem Kampfe mit dem Siege der deutschen Seite endete.



## Der Preis des Siegers

Péllissier, der Sieger einer Etappe der „Tour de France“, der großen Radelnradfahrt durch Frankreich, wurde in einer französischen Ortschaft von jungen Mädchen in Nationaltracht begrüßt.

## Ost-Grönland von Norwegern „annektiert“

Die Osloer Zeitung „Eidens Tegn“ meldet, daß fünf norwegische Polarforscher die norwegische Flagge zu Nagabukt oder Moskitobucht in Ost-Grönland gehißt und von dem Land zwischen dem Karlsberg-Fjord im Süden und dem Vesjel-Fjord im Norden im Namen König Haakons VII. Besitz ergriffen haben. Diese Mitteilung erregt in der norwegischen Presse großes Aufsehen. Das auf diese Weise annektierte Gebiet bildet den Teil Ost-Grönlands, in dem die norwegischen Polarforscher in den letzten Jahren eine große Anzahl von Hütten errichtet haben. Die dänische Expedition, die sich jetzt auf dem Wege nach Grönland befindet, beabsichtigt, durch diese Gegend nach dem Innern vorzudringen,

und es scheint, daß die Norweger ihnen zuvorkommen wollten, indem sie das bis dahin allgemein für „Niemandesland“ gehaltene Gebiet für norwegisch erklärten und ihm den Namen Kandsland nach dem norwegischen Häuptling gaben, der zu Ende des 18. Jahrhunderts Grönland entdeckt hat. Die Osloer Blätter heben hervor, daß Dänemark bisher keinen Anspruch auf dieses von der norwegischen Regierung offiziell als „Niemandesland“ betrachtete Gebiet gemacht haben und daß die überwiegende Mehrheit der Norweger den Schritt billige, den hier Privatleute getan. Die Annektion hat in den Regierungskreisen überraschend gewirkt, aber man glaubt, daß die Entwicklung der vielfach behandelten Ostgrönlandfrage nun soweit gediehen sei, daß die Angelegenheit dem Daager Schiedsgericht zur Entscheidung unterbreitet werden müsse.



Der amerikanische Staatssekretär Stimson beim Anlegen eines Fallschirms vor seiner Europareise zum Flug von Washington nach New York.



**Überall fabrikfrisch!**



In jeder Packung

**wieder  
10**

überall fabrikfrische

**REEMTSMA CIGARETTEN**

**OVA**

**im  
Aussenformat**

**5 Pf.**

